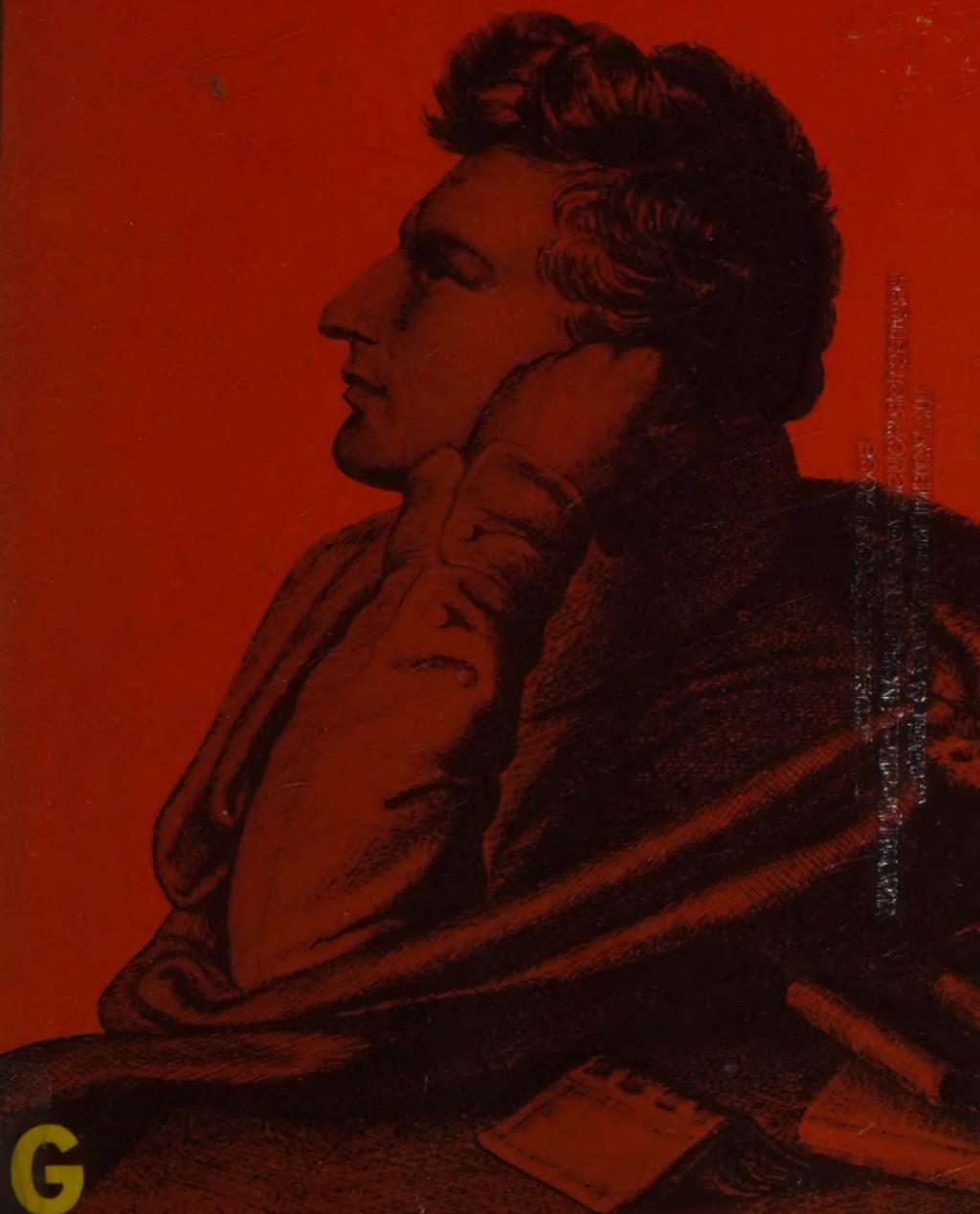


Heinrich
Heine

Buch
der Lieder



G

GOLDMANNS GELBE TASCHENBUCHER

HEINRICH HEINE
Ausgewählte Werke in fünf Bänden

BUCH DER LIEDER
Band 367

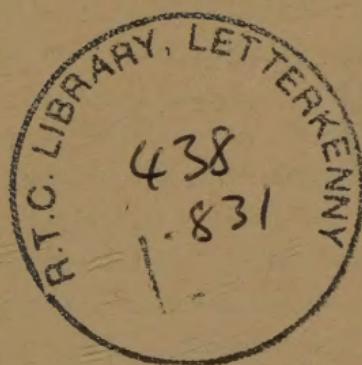
AUSGEWAHLTE PROSA

Florentinische Nächte · Das Buch Le Grand
Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski
Der Rabbi von Bacharach

3356411

HEINRICH HEINE

Buch der Lieder



WILHELM GOLDMANN VERLAG

MÜNCHEN

Dieses Buch wird unter der Bedingung verkauft, daß es ohne Zustimmung
des Verlages gewerbsmäßig weder weiterverkauft noch vermietet
oder auf ähnliche Weise genutzt wird. Die vom Verlag gewählte Ausstattung
darf weder durch einen festen Einband noch einen besonderen Umschlag
noch in sonstiger Weise verändert werden.

UNGEKÜRZTE AUSGABE



||||

60610 · Made in Germany

Umschlagfoto Historisches Bildarchiv Handke - Bad Berneck.
Radierung nach einer Federzeichnung von Ludwig Grimm aus
dem Jahr 1827. Gesetzt aus der Linotype-Garamond-Antiqua.

Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg.

Verlagsnummer 367 · K

EINLEITUNG



Selten hat sich in unserem Schrifttum eine solch gehaltvolle Stilkunst, gepaart mit eleganter Virtuosität des Ausdrucks manifestiert, wie in den Werken Heines. Als Prosaist ein „Klassiker des deutschen Feuilletons“, als politischer Schriftsteller ein heißblütiger Verfechter deutsch-französischer Verständigung und humanitärer Ideale, ist sein Name doch am unauflöslichsten verbunden mit seiner Lyrik; diese Vorstellung erhält ihn in unserem Bewußtsein lebendig und ist untrennbar von der Gestalt des bestrickenden Poeten. Die Gedichte Heines – welche Wirksamkeit war ihnen beschieden! Eine Tiefenwirkung, die wahrhaftig nicht außerhalb der Pforten trockener Gymnasien verebbte, sondern die erst dort anfing, wo sich alle Volkschichten Heines Gedichte zu eigen machten. So viel echtes Gefühl lag in den Versen, und so ausgeprägt war ihr volksliedhafter Charakter, daß manchen eine ganz seltene Auszeichnung widerfuhr – sie wurden zu Volksliedern. Bedeutende Komponisten, darunter Franz Schubert, Robert Schumann und Johannes Brahms, vertonten sie immer wieder. Im Hinblick darauf bedeutet Heines „Buch der Lieder“ (1827) einen Höhepunkt seines poetischen Schaffens – wenn auch die späteren Sammlungen „Neue Gedichte“ (1847), „Romanzero“ (1851) und die „Letzten Gedichte“ aus dem Nachlaß literarisch gesehen noch formvollendet sind.

Das „Buch der Lieder“ ist eine Auswahl aus früher erschienenen Gedichtbänden, aus Versen, die Heinrich Heine als kaum Zwanzigjähriger schrieb – einige Dutzend verfaßte er sogar schon mit 16 Jahren! Und dieses „Buch der Lieder“ wurde zu der erfolgreichsten deutschen Gedichtsammlung. Übersetzungen gibt es in allen Kultursprachen.

Jene drängende Leidenschaft, jene geistige Erregtheit, die den echten, nicht nur artistischen Dichter kennzeichnen, sind in den

Versen am Werk. Ihr Ton trifft mitten ins Herz. Sie sind ergrifend – nicht im üblichen sentimentalens Wortsinn, sondern ganz buchstäblich. Eine perlende, durchsichtige Schönheit wohnt in ihnen – und die ganze verzehrende Schmerzlichkeit der Menschenseele. Wie hingehaucht und hingesungen muten die Gedichte an. Ihr großes Leitmotiv ist das der unglücklichen Liebe. Zwischen Wehmut und kecken Pointen schwankend, mehr melodiös als rhythmisch, sind sie Lyrik in ihrer schmieg-samsten Form.

Heinrich Heine, der letzte Dichter der deutschen Romantik, ist eine Übergangsgestalt. Seine Lyrik greift noch einmal die herbstlich-traurige Schönheit der romantischen Spätzeit auf – und setzt sich schon auseinander mit der verzweifelten Skepsis einer anbrechenden neuen Epoche. Doch der ätzende Wortwitz, der beißende Zynismus des exzellenten Prosaisten Heine soll uns in dem ersten Band der Ausgewählten Werke von Heine in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern nicht beschäftigen – dem Poet, dem Liedersänger, dem das vorliegende Taschenbuch gewidmet ist, gehört das beständigste Erinnern.

Als Heinrich Heine am 17. Februar 1856 sein bitteres Sterben als Emigrant in der Pariser „Matratzengruft“ beendete, war sein Werk reif geworden für die Zeitlosigkeit.

Werner Heilmann

VORREDE ZUR ZWEITEN AUFLAGE
VON HEINRICH HEINE

1837

Diese neue Ausgabe des „Buchs der Lieder“ kann ich dem überrheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freundlichen Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß nicht, welches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen Vorworte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen Rhythmen zu versifizieren. Seit einiger Zeit sträubt sich etwas in mir gegen alle gebundene Rede, und, wie ich höre, regt sich bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will mich bedünken, als sei in schönen Versen allzuviel gelogen worden und die Wahrheit scheue sich, in metrischen Gewanden zu erscheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den erneuerten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte Überwindung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaudert, ehe ich mich zur flüchtigen Durchsicht desselben entschließen konnte. Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen, das mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikation, die Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dichter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah. Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässigen, verblichenen Blättern geschrieben sein, dazwischen hie und da müssenwelke Blumen liegen, oder eine blonde Locke, oder ein verfärbtes Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur einer Träne sichtbar sein . . . Erste Gedichte aber, die gedruckt sind, grell schwarz gedruckt auf entsetzlich glattem Papier, diese haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren und erregen bei dem Verfasser einen schauerlichen Mißmut.

Ja, es sind nun zehn Jahre, seitdem diese Gedichte zuerst erschienen, und ich gebe sie, wie damals, in chronologischer Folge, und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren Jahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach, die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Glut und Frische! Bei so langjährigem Verhältnis mußte die Inbrunst der Flitterwochen allmählich verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen Stunden des Verzagens, ließ mich nie im Stich, sogar in Geldnot wußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Ebensowenig wie an der Zeitfolge, änderte ich an den Gedichten selbst. Nur hie und da in der ersten Abteilung wurden einige Verse verbessert. Der Raumersparnis wegen habe ich die Dedikationen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß das „Lyrische Intermezzo“ einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien“ im Jahre 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet worden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen Manne zollte, sowie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewiesen, wollte ich durch jene Widmung beurkunden. „Die Heimkehr“, welche zuerst in den „Reisebildern“ erschien, ist der seligen Friederike Varnhagen von Ense gewidmet, und ich darf mich rühmen, der erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung ehrte. Es war eine große Tat von August Varnhagen, daß er, alles kleinliche Bedenken abweisend, jene Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur trostbedürftig rechten Zeit. Es ist, als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich, es würde besser werden, und wartete; doch als das Warten kein

Ende nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Varnhagen an und starb schnell – um desto schneller auferstehen zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Wehmut gedenken, der liebreichen Freundin, die mir immer die unermüdlichste Teilnahme widmete und sich oft nicht wenig für mich ängstigte in jener Zeit meiner jugendlichen Übermüten, in jener Zeit, als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhielt als erleuchtete . . .

Diese Zeit ist vorbei! Ich bin jetzt mehr erleuchtet als erhielt. Solche kühle Erleuchtung kommt aber immer zu spät bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine, über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen können, ohne darum einen unrechten Weg zu wandeln. Jetzt weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit allem befassen kann, wenn man nur die dazu nötigen Handschuhe anzieht. Und dann sollten wir nur das tun, was tunlich ist und wozu wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst. Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des Menschen gehört, daß er den Wert der Geschenke, die ihm die Natur am bequemsten entgegenträgt, kindisch verkennt, und dagegen die Güter, die ihm am schwersten zugänglich sind, für die kostbarsten ansieht. Den Edelstein, der im Schoße der Erde festgewachsen, die Perle, die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Mensch für die besten Schätze; er würde sie gering achten, wenn die Natur sie gleich Kieseln und Muscheln zu seinen Füßen legte. Gegen unsere Vorzüge sind wir gleichgültig; über unsere Gebrechen suchen wir uns so lange zu täuschen, bis wir sie endlich für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einst nach einem Konzerte von Paganini diesem Meister mit leidenschaftlichen Lobsprüchen über sein Violinspiel entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: „Aber wie gefielen Ihnen heute meine Komplimente, meine Verbeugungen?“

Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend, übergebe ich dem Publikum das „Buch der Lieder“; für die Schwäche dieser

Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebensogut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß das Gerücht, als hätte jener Gedanke eine bedenkliche Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruhet, die ich ebenso verachten wie bedauern muß. Nur gewissen bornierten Geistern konnte die Milderung meiner Rede, oder gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir selber erscheinen. Sie mißdeuteten meine Mäßigung, und das war um so liebloser, da ich doch nie ihren Übermut mißdeutet habe. Höchstens dürfte man mich einer Ermüdung beschuldigen. Aber ich habe ein Recht, müde zu sein ... Und dann muß jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht ...

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!

Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wieder aus allem, was ich soeben geschrieben. In einem Stücke von Raimund, dem wackern Komiker, der sich unlängst aus Melancholie totgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Personen, und das Lied, welches die Jugend singt, wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück; ich glaube, es heißt: „Der Bauer als Millionär“. Sobald die Jugend abgeht, sieht man, wie die Person des Helden, der allein auf der Szene zurückbleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählich grau und endlich schneeweiss; sein Rücken krümmt sich, seine Knie schlottern; an die Stelle des vorigen Ungestüms tritt eine weinerliche Weichheit ... das Alter erscheint.

Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser

dieser Blätter? Gewahrst du schon, teurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich, in der Literatur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, angesichts des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Gecken; wir haben's gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der mit jedem Jahr sich blütenreicher verjüngt, aber wir sahen es bei Herrn Ludwig Tieck, dem ehemaligen romantischen Strohmian, der jetzt ein alter räudiger Muntsche geworden . . . Oh, ihr Götter, ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennützigen Groll, die uneigennützige Träne! Laßt mich nicht ein alter Polterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister ankläßt, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständigflennt . . . Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt und trotz der Alterschwäche noch immer teilnimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt!

Sie lächelte gestern so sonderbar, halb mitleidig, halb boshaft, die schöne Freundin, als sie mit ihren rosigen Fingern meine Locken glättete . . . Nicht wahr, du hast auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt?

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!“

Geschrieben zu Paris, im Frühjahr 1837

VORREDE ZUR DRITTEN AUFLAGE
VON HEINRICH HEINE
1839

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüte!
Der wunderbare Mondenglanz
Benzaubert mein Gemüte.

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Erklang es in der Höhe.
Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb und Liebeswehe.

Sie singt von Lieb und Liebesweh,
Von Tränen und von Lachen,
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,
Vergessene Träume erwachen. —

Ich ging fürbaß, und wie ich ging,
Da sah ich vor mir liegen
Auf freiem Platz ein großes Schloß,
Die Giebel hoch aufstiegen.

Verschlossene Fenster, überall
Ein Schweigen und ein Trauern;
Es schien, als wohne der stille Tod
In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Tor lag eine Sphinx,
Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,
Der Leib und die Tatzen wie ein Löw,
Ein Weib an Haupt und Brüsten.

Ein schönes Weib! Der weiße Blick,
Er sprach von wildem Begehrten;

Die stummen Lippen wölbten sich
Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß,
Ich konnt nicht widerstehen –
Und als ich küßte das holde Gesicht,
Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,
Der Stein begann zu ächzen –
Sie trank meiner Küsse lodernde Glut
Mit Dürsten und mit Lechzen.

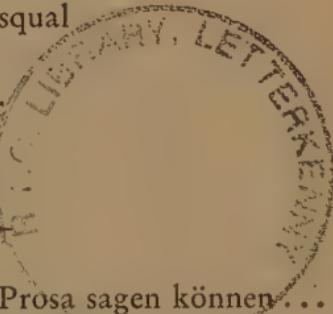
Sie trank mir fast den Odem aus –
Und endlich, wollustheischend,
Umschlang sie mich, meinen armen Leib
Mit den Löwentatzen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!
Der Schmerz wie die Lust unermeßlich!
Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,
Verwunden die Tatzen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang: O schöne Sphinx!
O Liebe! Was soll es bedeuten,
Daß du vermischest mit Todesqual
All deine Seligkeiten?

O schöne Sphinx! O löse mir
Das Rätsel, das wunderbare!
Ich hab darüber nachgedacht
Schon manche tausend Jahre.

Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können...
Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen,
behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachfeile zu erteilen,
dann überrascht einen unversehens die klingelnde Gewohnheit
des Reims und Silbenfalls, und siehe! es sind Verse, womit ich
diese dritte Auflage des „Buches der Lieder“ eröffne. O Phöbus
Apollo! Sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern ver-
zeihen... Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt



sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte ... Du weißt, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerksspielen die Welt ergötzte, plötzlich zu weit ernsteren Bränden verwendet werden mußte ... Du weißt, warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt ... Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leier zuweilen vertauschtest mit dem starken Bogen und den tödlichen Pfeilen ... Erinnerst du dich auch noch des Marsyas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange her, und ein ähnliches Beispiel tät wieder not ... Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris, den 20. Februar 1839

JUNGE LEIDEN

1817-1821

TRAUMBILDER

1

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Myrten und Resede,
Von süßen Lippen und von bitterer Rede,
Von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
Ich einst gegossen hab in weiche Reime.

Du bleibst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such das Traumbild, das mir längst entchwunden,
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden –
Dem luft'gen Schatten send ich luft'gen Hauch.

2

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
Ergötzte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
Und in dem Herzen wogt es wild.

Das war ein Garten, wunderschön,
Da wollt ich lustig mich ergeh'n;
Viel schöne Blumen sahn mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Viel muntre Liebesmelodein;
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und alles schimmert, alles lacht
Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbrunnen stand;

Da schaut ich eine schöne Maid,
Die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Auglein mild,
Ein blondgelocktes Heil'genbild;
Und wie ich schau, die Maid ich fand
So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, die sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderlich:
„Rinne, rinne, Wässerlein,
Wasche mir das Linnen rein!“

Ich ging und nahete mich ihr
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Für wen ist dieses weiße Kleid?“

Da sprach sie schnell: „Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Totenkleid!“
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild wie Schaum. –

Und fortgezaubert stand ich bald
In einem düstern, wilden Wald.
Die Bäume ragten himmelan;
Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Widerhall!
Wie ferner Äxtenschläge Schall;
Ich eil durch Busch und Wildnis fort
Und komm an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
Da stand ein großer Eichenbaum;
Und sieh! mein Mägdelein wundersam
Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil
Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
„Eisen blink, Eisen blank,
Zimmre hurtig Eichenschranc!“

Ich ging und nahete mich ihr
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wundersüßes Mägdelein,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?“

Da sprach sie schnell: „Die Zeit ist karg,
Ich zimmre deinen Totensarg!“
Und als sie dies gesprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild wie Schaum. –

Es lag so bleich, es lag so weit
Ringsum nur kahle, kahle Heid;
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und heimlich schaudernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schwief,
Gewahr ich einen weißen Streif;
Ich eilt drauf zu, und eilt und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid stand weiße Maid,
Grub tief die Erd mit Grabescheit.
Kaum wagt ich noch sie anzuschaun,
Sie war so schön und doch ein Graun.

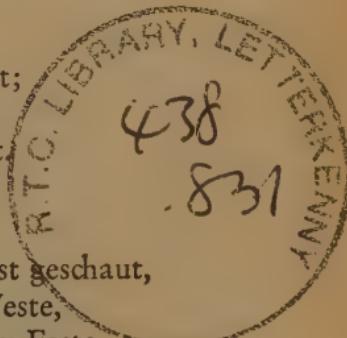
Die schöne Maid, die sputet sich,
Sie summt ein Lied gar wunderlich:
„Spaten, Spaten, scharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!“

Ich ging und nahete mich ihr
Und flüsterte: „O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut’t?“

Da sprach sie schnell: „Sei still, ich hab
Geschaufelt dir ein kühles Grab.“
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit.

Und als ich in die Grube schaut,
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt ich hinein – und bin erwacht.

Im nächt’gen Traum hab ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging’s zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.



Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulier ich, meine Beste!“
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezogene, vornehm kalte Laut.

Und bittre Tränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Tränenwogen
Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub ich euch dennoch gerne!

4

Im Traum sah ich ein Männchen, klein und putzig
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit.
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit
Und tat sogar recht trutzig und recht stutzig.

„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“
So sprach der Traumgott, und er zeigt' mir schlau
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, beide sprachen: „Ja!“
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!“

5

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Glut?
Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,
Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll und gärt und schäumt,
Weil ich den bösen Traum geträumt;
Es kam der finstre Sohn der Nacht
Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht mich in ein helles Haus,
Wo Harfenklang und Saus und Braus,
Und Fackelglanz und Kerzenschein;
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
Zu Tafel saßen froh die Gäst'.
Und wie ich nach dem Brautpaar schaut' –
O weh! Mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wonnesam,
Ein fremder Mann war Bräutigam;
Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik – gar still stand ich;
Der Freudenlärm betrübte mich.
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher sein
Und trinkt daraus und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank –
O weh! Mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Äpflein nahm
Und reicht es hin dem Bräutigam.
Der nahm sein Messer, schnitt hinein –
O weh! Das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang
Und küßt sie auf die Wangen rot,
O weh! Mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung im Mund,
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt.
Da rauscht es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben flink herum; –
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
 Da kam zu mir mit Zaubermacht,
 Mit Zaubermacht die Liebste mein,
 Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

Ich schau sie an, das holde Bild!
 Ich schau sie an, sie lächelt mild,
 Und lächelt, bis das Herz mir schwoll,
 Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles, was ich hab,
 Mein Liebstes tret ich gern dir ab,
 Dürft ich dafür dein Buhle sein
 Von Mitternacht bis Hahnenschrei'n.“

Da staunt mich an gar seltsamlich,
 So lieb, so weh und inniglich
 Und sprach zu mir die schöne Maid:
 „O gib mir deine Seligkeit!“

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
 Gäß ich mit Freud und wohlgemut
 Für dich, o Mädchen, engelgleich –
 Doch nimmermehr das Himmelreich.“

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
 Doch blühet schöner immerfort
 Und immer spricht die schöne Maid:
 „O gib mir deine Seligkeit!“

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör
 Und schleudert mir ein Glutenmeer
 Wohl in der Seele tiefsten Raum;
 Ich atme schwer, ich atme kaum. –

Das waren weiße Engelein,
 Umglänzt von goldnem Glorienschein;
 Nun aber stürmte wild herauf
 Ein greulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein
 Und drängten fort die Englein;
 Und endlich auch die schwarze Schar
 In Nebelduft zerronnen war. –

Ich aber wollt in Lust vergehn,
 Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
 Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
 Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum
 Und küß ihr Rosenmündlein stumm –
 „O still, feins Lieb, die Tränenflut,
 Ergib dich meiner Liebesglut!

Ergib dich meiner Liebesglut“ –
 Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
 Laut bebet auf der Erde Grund,
 Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
 Die schwarze Schar; – feins Lieb erbleicht!
 Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
 Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
 Um mich herum die schwarze Schar,
 Und drängt heran, erfaßt mich bald,
 Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
 Und immer summt die Schauerweis':
 „Du gabest hin die Seligkeit,
 Gehörst uns nun in Ewigkeit!“

7

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
 Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
 Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
 Und Mitternacht naht schon – es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn; –
 Ihr Lüftchen, habt ihr mein Bräutchen gesehn?
 Viel blasse Larven gestalten sich da,
 Umknicksen mich grinsend und nicken: „O ja!“

Pack aus, was bringst du für Botschafterei,
 Du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?

„Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

Du lieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick
Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt der zott'ge Gesell?
Was glimmert Schwarzkaters Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme, bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
Das Eiapopeia ist lange schon aus;
Ich feire ja heute mein Hochzeitfest –
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst’.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn ich galant!
Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf' in der Hand!
Ihr Zappelbeinleutchen im Galgenornat,
Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
Ach, segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
Da zittert der Mund im weißen Gesicht;
„In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hinterdrein.
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack',
Den Totengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrau'n herein;
Die schielende Kupplerin führet den Reihn.
Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzrückel nicht;
Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
Statt mit Holz mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter und Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll ist los fürwahr
 Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar;
 Sogar der Verdammniswalzer erschallt –
 Still, still! Nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Gesindel, sei still oder trolle dich fort!
 Ich höre kaum selber mein leibliches Wort. –
 Ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
 Frau Köchin, wo bist du? Schneil öffne das Tor!

Willkommen, feins Liebchen, wie geht's dir, mein Schatz?
 Willkommen, Herr Pastor, ach, nehmen Sie Platz!
 Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
 Ich bin Eur' Ehrwürden Diensteigner ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und so bleidi?
 Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
 Wohl zahl ich ihm teure, blutteure Gebühr,
 Doch, dich zu besitzen, gilt 's Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knei hin mir zur Seit! –
 Da kniet sie, da sinkt sie – o selige Freud!
 Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,
 Ich halt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielen uns beid:
 An mein Herze pocht das Herze der Maid.
 Sie pochten wohl beide vor Lust und vor Weh
 Und schweben hinauf in die Himmelshöh.

Die Herzlein schwimmen in Freudensee,
 Dort oben in Gottes heiliger Höh;
 Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,
 Da hat die Hölle gelegt die Hand.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
 Der hier den segnenden Priester macht;
 Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
 Sein Beten ist Lästern, sein Segen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll
 Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
 Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht –
 „In Ewigkeit, Amen!“ das Mütterchen spricht.

Ich kam von meiner Herrin Haus
 Und wandelt in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
 Und wie ich am Kirchhof vorübergeh'n will,
 Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein,
 Das war der flimmernde Mondesschein.
 Da lispeilt's: „Lieb Bruder, ich komme gleich!“
 Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.
 Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt
 Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
 Und die Saiten der Zither greift er schnell
 Und singt dabei recht hohl und grell:
 „Ei! Kennt ihr noch das alte Lied,
 Das einst so wild die Brust durchglüht,
 Ihr Saiten, dumpf und trübe?
 Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,
 Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
 Die Menschen, die nennen es – Liebe!“
 Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
 Da taten sich auf die Gräber all;
 Viel Luftgestalten dringend hervor,
 Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:
 „Liebe! Liebe! Deine Macht
 Hat uns hier zu Bett gebracht
 Und die Augen zugemacht –
 Ei, was rufst du in der Nacht?“
 So heult es verworren und ächzet und girrt,
 Und brauset und sauset und krächzet und klirrt;
 Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
 Und der Spielmann wild in die Saiten greift:
 „Bravo! Bravo! Immer toll!
 Seid willkommen!
 Habt vernommen,
 Daß mein Zauberwort erscholl!
 Liegt man doch jahraus, jahrein
 Mäuschenstill im Kämmerlein;
 Laßt uns heut' lustig sein!
 Mit Vergunst –

Seht erst zu, sind wir allein? –
 Narren waren wir im Leben
 Und mit toller Wut ergeben
 Einer tollen Liebesbrunst.
 Kurzweil kann uns heut nicht fehlen,
 Jeder soll hier treu erzählen,
 Was ihn weiland hergebracht,
 Wie gehetzt,
 Wie zerfetzt
 Ihn die tolle Liebesjagd.“

Da hüpfst aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
 Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

„Ich war ein Schneidergeselle
 Mit Nadel und mit Scher;
 Ich war so flink und schnelle
 Mit Nadel und mit Scher;
 Da kam die Meisterstochter
 Mit Nadel und mit Scher;
 Und hat mir ins Herz gestochen
 Mit Nadel und mit Scher.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Ein zweiter trat still und ernst hervor:

„Den Rinaldo Rinaldini,
 Schinderhanno, Orlandini,
 Und besonders Carlo Moor
 Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt – mit Ehr zu melden –
 Hab ich mich wie jene Helden,
 Und das schönste Frauenbild
 Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
 Und wenn Liebe mich verwirrte,
 Steckt ich meine Finger rasch
 In des reichen Nachbars Tasch.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
 Daß ich Sehnsuchtstränen wollte
 Trocknen mit dem Taschentuch,
 Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häschersitte
 Nahm man still mich in die Mitte,
 Und das Zuchthaus, heilig groß,
 Schloß mir auf den Mutterschoß.

Schwelgend süß in Liebessinnen,
 Saß ich dort beim Wollespinnen,
 Bis Rinaldos Schatten kam
 Und die Seele mit sich nahm.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Geschminkt und geputzt trat ein dritter hervor:

„Ich war ein König der Bretter
 Und spielte das Liebhaberfach,
 Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
 Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt ich am besten,
 Maria war immer so schön!
 Doch trotz der natürlichen Gesten,
 Sie wollte mich nimmer verstehn. –

Einst, als ich verzweifelnd am Ende
 „Maria, du Heilige!“ rief,
 Da nahm ich den Dolch behende
 Und stach mich ein bißchen zu tief.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Im weißen Flausch trat ein vierter hervor:

„Vom Katheder schwatzte herab der Professor,
 Er schwatzte, und ich schlief gut dabei ein;
 Doch hätt mir's behagt viel tausendmal besser
 Bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hat mir oft zärtlich am Fenster genicket,
 Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
 Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflückt
 Vomdürren Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht ich den Weibern und reichen Halunken
 Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,
 Und hab mit dem Tode Schmollis getrunken,
 Der sprach: ‚Fiducit, ich heiße Freund Hein!“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Einen Strick um den Hals trat ein fünfter hervor:

„Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
 Mit dem Töchterchen fein und dem Edelgestein.
 Was schert mich, du Gräflein, dein Edelgestein?
 Mir mundet weit besser dein Töchterlein.“

Sie lagen wohl beid unter Riegel und Schloß,
 Und der Graf besold'te viel Dienertroß.
 Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß? –
 Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost.
 Da hör ich es unten fluchen erbost:
 „Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
 Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
 Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
 „Zum Teufel, Gesinde! Ich bin ja kein Dieb;
 Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

Da half kein Gerede, da half kein Rat,
 Da machte man hurtig die Stricke parat;
 Wie die Sonne kam, da wundert' sie sich,
 Am hellen Galgen fand sie mich.“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Den Kopf in der Hand, trat ein sechster hervor:

„Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
 Ich schllich umher, die Büchs im Arm.
 Da schnarret's hohl vom Baum herab,
 Der Rabe rief: Kopf – ab! Kopf – ab!

Oh, spürt ich doch ein Täubchen aus,
 Ich brächt es meinem Lieb nach Haus!
 So dacht ich, und in Busch und Strauch
 Späht ringsumher mein Jägeraug.

Was koset dort, was schnäbelt fein?
 Zwei Turteltaubchen mögen's sein.
 Ich schleich herbei – den Hahn gespannt –
 Sieh da! Mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
 Ein fremder Mann umarmt sie traut –
 Nun, alter Schütze, treffe gut!
 Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Henkersfron –
 Ich selbst dabei als Hauptperson –
 Den Wald durchzog. Vom Baum herab
 Der Rabe rief: Kopf – ab! Kopf – ab!“

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
 Da trat der Spielmann selber hervor:

„Ich hab mal ein Liedchen gesungen,
 Das schöne Lied ist aus;
 Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
 Dann gehen die Lieder nach Haus!“

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
 Und die bleiche Schar im Kreise schwebt;
 Da scholl vom Kirchturm „Eins“ herab,
 Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

9

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
 Verscheucht war Gram und Leid;
 Da kam zu mir ein Traumgebild,
 Die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich
 Und heimlich wunderbar;
 Im Auge schwamm es perlengleich,
 Gar seltsam wallt' ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
 Die marmorblasse Maid,
 Und an mein Herz sich niederlegt
 Die marmorblasse Maid.

Wild küßt sie und umschlingt sie mich,
 Die Brust so weiß wie Schnee
 Bedeckt mich lieb und inniglich,
 Mir war so wohl, so weh.

Wie bebt und pocht vor Weh und Lust
 Mein Herz und brennet heiß!
 Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
 Die ist so kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
Die ist wie Eis so kalt;
Doch kenn ich auch der Liebe Lust,
Der Liebe Allgewalt.

Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang,
Mein Herz durchströmt kein Blut;
Doch sträube dich nicht schaudernd bang,
Ich bin dir hold und gut.“

Und wilder noch umschlang sie mich
Und tat mir fast ein Leid;
Da kräht der Hahn – und stumm entwich
Die marmorblasse Maid.

10

Da hab ich viel blasser Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Sie wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus;
Nun ziehn die eignen Geister
Mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstern Dämonen!
Laßt ab und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich sie nicht lieben sollt?

Ich möcht sie nur einmal umfangen
Und pressen ans glühende Herz!
Nur einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht ich hören ein liebendes Wort –
Alsdann wollt ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finsteren Ort.

Die Geister haben's vernommen
Und nicken schauerlich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen; –
Feins Liebchen, liebst du mich?

LIEDER

1

Morgens steh ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut?
Abends sink ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg ich schlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

2

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen; –
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege;
Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!
Aber wohl niemals liebten die Horen; –
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

3

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh?
Schweigt still! Wenn mein Herz es höret,
Dann tut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,

Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemandem' trau.

4

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein; –
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Totensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht.
Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ach, sputet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich balde schlafen kann!

5

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh,
Schöne Stadt, wir müssen scheiden –
Lebe wohl! ruf ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt ich dein Herze rühren,
Liebe hab ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bittre Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
 Schlepp ich fort am Wanderstab,
 Bis mein müdes Haupt ich lege
 Ferne in ein kühles Grab.

6

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
 Gleich folg ich zum Hafen dir;
 Von zwei Jungfrau'n nehm ich Abschied,
 Von Europa und von ihr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen,
 Blutquell, brich aus meinem Leib,
 Daß ich mit dem heißen Blute
 Meine Schmerzen niederschreib.

Ei, mein Lieb, warum just heute
 Schauderst du, mein Blut zu sehn?
 Sahst mich bleich und herzeblutend
 Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
 Von der Schlang im Paradies,
 Die durch schlimme Apfelgabe
 Unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Äpfel!
 Eva bracht damit den Tod,
 Eris brachte Trojas Flammen,
 Du bracht'st beides, Flamm und Tod.

7

Berg' und Burgen schaun herunter
 In den spiegelhellen Rhein,
 Und mein Schiffchen segelt munter,
 Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh ich zu dem Spiele
 Goldner Wellen, kraus bewegt;
 Still erwachen die Gefühle,
 Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
 Lockt hinab des Stromes Pracht;

Doch ich kenn ihn, oben gleißend,
Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

8

Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch getragen –
Aber fragt mich nur nicht: wie?

9

Mit Rosen, Zypressen und Flittergold
Möcht ich verzieren lieblich und hold
Dies Buch wie einen Totenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.

O könnt ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab –
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Ätna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,
Und rings viel blitzende Funken versprührt!

Nun liegen sie stumm und totengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch aufs neu die alte Glut sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie taut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schaun dir flehend ins schöne Aug
Und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

ROMANZEN

1

Der Traurige

Allen tut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht ins Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn.

Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

2

Bergstimme

Ein Reiter durch das Bergtal zieht
Im traurig stillen Trab:
Ach! zieh ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh ich ins dunkle Grab?
Die Bergstimm Antwort gab:
Ins dunkle Grab!

Und weiter reitet der Reitersmann
Und seufzet schwer dazu:
So zieh ich denn hin ins Grab so früh –
Wohlan, im Grab ist Ruh!
Die Stimme sprach dazu:
Im Grab ist Ruh!

Dem Reitersmann eine Träne rollt
 Von der Wange kummervoll:
 Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
 So ist mir im Grabe wohl.
 Die Stimm erwidert hohl:
 Im Grabe wohl!

3

Zwei Brüder

Oben auf der Bergesspitze
 Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
 Doch im Tale leuchten Blitze,
 Helle Schwerter klingen wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
 Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.
 Sprich, warum die Brüder rechten
 Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
 Zündeten den Brüderstreit;
 Beide glühen liebestrunken
 Für die adlig hohe Maid.

Welchem aber von den beiden
 Wendet sich ihr Herze zu?
 Kein Ergrübeln kann's entscheiden –
 Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
 Hieb auf Hiebe niederkracht's.
 Hütet euch, ihr wilden Degen,
 Böses Blendwerk schleicht des Nachts.

Wehe! wehe! blut'ge Brüder!
 Wehe! wehe! blut'ges Tal
 Beide Kämpfer stürzen nieder,
 Einer in des andern Stahl. –

Viel Jahrhunderte verwehen,
 Viel Geschlechter deckt das Grab;
 Traurig von des Berges Höhen
 Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfe Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

4

Der arme Peter

Der Hans und die Grete tanzen herum
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und steht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her
Und schaut betrübt auf beide:
„Ach! Wenn ich nicht gar zu vernünftig wär,
Ich tät mir was zu Leide.“

II

In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh, und wo ich geh,
Will's mich von hinten drängen.

Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der ins Auge seh,
Muß ich von hinten eilen.

Ich steig hinauf des Berges Höh,
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh,
Dann steh ich still und weine.

III

Der arme Peter wankt vorbei, —
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
 „Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“
 Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
 Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
 Drum ist das Grab der beste Platz,
 Wo er am besten liegen mag
 Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

5

Lied des Gefangenen

Als meine Großmutter die Liese behext,
 Da wollten die Leut sie verbrennen.
 Schon hatte der Amtmann viel Tinte verkleckst.
 Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
 Da schrie sie Mord und Wehe;
 Und als sich der schwarze Qualm erhob,
 Da flog sie als Rab in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
 O komm mich im Turme besuchen!
 Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
 Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
 O möchtest du nur sorgen,
 Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
 Wenn ich luftig schwebe morgen.

6

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
 Die waren in Rußland gefangen.
 Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
 Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
 Daß Frankreich verloren gegangen,
 Besiegt und zerschlagen das große Heer –
 Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andere sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind –
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klinnen und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab –
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

7

Die Botschaft

Mein Knecht, steh auf und sattle schnell
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage rasch durch Wald und Feld
Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart,
Bis dich der Stallbub schaut.

Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist
Von Duncans Töchtern Braut?“

Und spricht der Bub: „Die Braune ist's“,
So bring mir schnell die Mär.
Doch spricht der Bub: „Die Blonde ist's“,
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin
Und kauf mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring mir den zurück.

8

Die Heimkehr

Ich geh nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, schaurigen Klause
In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
Wo meine Mutter am Eingang kau'rt
Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finstrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
Dein Auge sprüht, deine Wang ist weiß;
Ich aber will mich lustig freun
An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn,
Mein süßes Liebchen!
Wirf um den weiten weißwallenden Schleier,
Und greif in die Saiten der schallenden Leier,
Und singe ein Hochzeitlied dabei;
Der Nachtwind pfeift die Melodei.

9

Don Ramiro

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
Und beschlossen ohn Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Liebesgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu dich, morgen
Wird Fernando am Altare
Dich als Ehgemahl begrüßen –
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bittrer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rütte ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen gibt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro, der du mutig
So viel Mohren überwunden,
Überwinde nun dich selber –
Komm auf meine Hochzeit morgen.“

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen.“

„Gute Nacht!“ – Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. –

Endlich auch nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend wie ein Schwarm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute,

Lieblich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehpaar,
Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palasttor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitgäste;
In dem Glanz der Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder,
Donna Clara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trompeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesedcke?“
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trompeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Clara, heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trompeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“

Wiederum die dunkeln Worte:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet!
 Lustig tönet Geig und Bratsche;
 Wie ein tolles Zauberweben
 Schwindelt alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
 Wimmert's immer im Gewoge.
 Don Ramiro stets erwiderst:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh in Gottes Namen!“
 Clara rief's mit fester Stimme,
 Und dies Wort war kaum gesprochen,
 Und verschwunden war Ramiro!

Clara starret, Tod im Antlitz,
 Kalt umflirret, nachtumwoben;
 Ohnmacht hat das lichte Bildnis
 In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
 Endlich schlägt sie auf die Wimper;
 Aber Staunen will aufs neue
 Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
 War sie nicht vom Sitz gewichen,
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam;
 Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichtet deine Wangen?
 Warum wird dein Aug so dunkel?“ –
 „Und Ramiro?“ – stottert Clara,
 Und Entsetzen lähmmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
 „Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde, –
 Heute mittag starb Ramiro.“

10

Belsazar

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärm't des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leertern die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit freyler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und leer't ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! Dir künd ich auf ewig Hohn –
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer*, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlötternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

* Meneh, meneh tekel u pharsin. Diese aramäischen Worte bedeuten „gewogen, gewogen und zu leicht befunden“.

11

Die Minnesänger

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilder;
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom beteppichten Balkon,
Doch die rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorbeerkrone.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund.

Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringt
Bestes Lob aus schönstem Mund.

12

Die Fensterschau

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhab sein Aug in die Höh,
Hinschmachtend nach Hedwigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

13

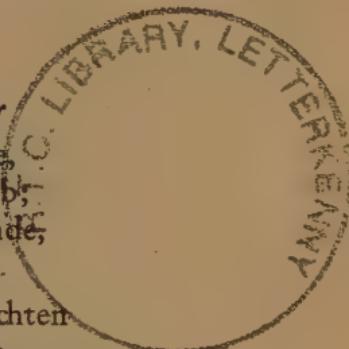
Der wunde Ritter

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!

Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müßt er die Lanze neigen
Wider's eigne klagende Herz.



14

Wasserfahrt

Ich stand gelehnet an den Mast
Und zählte jede Welle.
Ade, mein schönes Vaterland!
Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam Schönliebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug,
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzu großem Wehe!

15

Das Liedchen von der Reue

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen,
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: „Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bitre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschchen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunklen Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, woein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
 Vom schönsten Köpfchen hangen.
 Das sind die Netze wunderbar,
 Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
 So klar wie stille Welle,
 Das hielt ich für des Himmels Pfort,
 Doch war's die Pforte der Hölle.“ –

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
 Die Blätter rauschen schaurig.
 Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
 Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
 Die mich so mütterlich liebte,
 Der ich mit bösem Tun und Wort
 Das Leben bitterlich trübte!

Oh, könnt ich dir trocknen die Augen naß
 Mit der Glut von meinen Schmerzen!
 Oh, könnt ich dir röten die Wangen blaß
 Mit dem Blut aus meinem Herzen!“

Und weiter reitet Herr Ulerich,
 Im Wald beginnt es zu düstern,
 Viel seltsame Stimmen regen sich,
 Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
 Gar vielfach widerklingen.
 Das taten die lustigen Waldvöglein,
 Die zwitschern laut und singen.

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
 Das Liedchen von der Reue,
 Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
 So singt er es wieder aufs neue.

16

An eine Sängerin

Als sie eine alte Romanze sang

Ich denke noch der Zaubervollen,
 Wie sie zuerst mein Auge sah!
 Wie ihre Töne lieblich klangen
 Und heimlich süß ins Herze drangen,
 Entrollten Tränen meinen Wangen –
 Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen;
 Mir war, als sei ich noch ein Kind
 Und säße still beim Lämpchenscheine
 In Mutters frommem Kämmerlein,
 Und läse Märchen, wunderfeine,
 Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
 Die Ritter steigen aus der Gruft;
 Bei Ronzisval, da gibt's ein Streiten,
 Da kommt Herr Roland herzureiten,
 Viel kühne Degen ihn begleiten,
 Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
 Er schwimmt in Blut und atmet kaum;
 Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
 Das Ohr des großen Karls erreichen.
 Da muß der Ritter schon erbleichen –
 Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverworfenes Schallen,
 Das mich aus meinen Träumen rief.
 Verklungen war jetzt die Legende,
 Die Leute schlügen in die Hände
 Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;
 Die Sängerin verneigt sich tief.

17

Das Lied von den Dukaten

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgentau?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach, ihr güldenen Dukaten,
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au,
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell –
Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klaun.

18

Gespräch auf der Paderborner Heide

Hörst du nicht die fernen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn ich irren,
Von den Geigen hör ich keine,
Nur die Ferklein hör ich quirren,
Grunzen nur hör ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen;

Fromme Lämmer seh ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
Nur den Sauhirt seh ich kommen,
Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunklen Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Liese;
Blaß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

19

Lebensgruß

Stammbuchblatt

Eine große Landstraß ist unsre Erd,
 Wir Menschen sind Passagiere;
 Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
 Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
 Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
 Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
 Doch jagen von hinten die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
 Herzliebster Prinz Alexander,
 Da bläst schon zur Abfahrt der Postillion,
 Und bläst uns schon auseinander.

20

Wahrhaftig

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
 Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
 Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
 Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;
 Wenn der Sänger zwei süße Auglein sieht,
 Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; –
 Doch Lieder und Sterne und Blümelein
 Und Auglein und Mondglanz und Sonnenschein,
 Wie sehr das Zeug auch gefällt,
 So macht's doch noch lang keine Welt.

SONETTE

An A. W. von Schlegel

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
 Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
 Mit Schnabelschuhn, mit Stickereien behangen,
 Mit Turmfrisur und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse ausstaffieret,
 Als sie einst kam, dich liebend zu umfangen.
 Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen
 Und irrtest fort, von dunklem Trieb geführet.

Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis,
 Und drinnen lag, wie 'n holdes Marmorbildnis,
 Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber bald bei deinem Gruße,
 Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse
 Und sank in deine Arme liebestrunkен.

An meine Mutter B. Heine

geborene v. Geldern

1

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
 Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
 Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
 Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
 Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
 In deiner selig süßen, trauten Nähe
 Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
 Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet
 Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
 So manche Tat, die dir das Herz betrübet,
 Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

2

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Türe streckt ich aus die Hände
Und bettelte g'ringe Liebesspende –
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug geschwommen,
Das war die süße, lang gesuchte Liebe.

An H. S.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
Da grüssen mir entgegen viel vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
Ich hör der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.

Wohl seh ich auch, wie sie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die sich dort erfrechen,
Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich entblättern
Und sie des grünen Schmuckes rings berauben –
Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

Fresco-Sonette an Christian S.

1

Ich tanz nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand;
Ich schlag nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
Der heimlich mir den Namen will zerfetzen.

Ich beug mich nicht vor jenen hübschen Metzen,
 Die schamlos prunken mit der eignen Schand;
 Ich zieh nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
 Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
 Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
 In Wind und Wetter stehn bleibt nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End solch Rohr?
 Welch Glück! Als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
 Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

2

Gib her die Larv, ich will mich jetzt maskieren
 In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
 Die prächtig in Charaktermasken prunken,
 Nicht wähnen, ich sei einer von den Ihnen.

Gib her gemeine Worte und Manieren,
 Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
 Verleugne all die schönen Geistesfunken,
 Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanzt ich auf dem großen Maskenballe,
 Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen
 Von Harlekin gegrüßt, erkannt von wen'gen.

Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich alle.
 Das ist der Spaß. Denn wollt ich mich entmummen,
 So müßte all das Galgenpack verstummen.

3

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
 Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
 Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
 Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
 Die sich aufblähn zu stolzen Geistesrichtern;
 Ich lache ob den feigen Bösewichtern,
 Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche Siebensachen
Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen
Und so zu unsren Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
Zerrissen und zerschnitten und zerstochen –
Dann bleibt uns doch das schöne, gelle Lachen.

4

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdelein wohnt ein Herzche klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos frostige Gemüt
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mädchen kichert leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet –
Und ach, da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm der Verstand mir aus dem alten Gleise.

5

In stiller, wehmutweicher Abendstunde
Umklingen mich die längst verschollnen Lieder,
Und Tränen fließen von der Wange nieder,
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch, im roten Mieder,
Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Runde.

Da plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken
Und gibt sie mir – vor Freud bin ich erschrocken.

Mephisto hat die Freude mir verleidet,
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

6

„Als ich vor einem Jahr dich wieder blickte,
Küßtest du mich nicht in der Willkommstund.“
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte,

Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stund:
„Nimm hin und pflanz dies Reis in frischen Grund,
Und stell ein Glas darauf“, sprach sie und nickte. –

Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

7

Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühlt ich scharfe Tatzen.

Hüt dich, mein Freund, vor schwarzen alten Katzen,
Doch schlimmer sind die weißen jungen Kätzchen;
Ein solches macht ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch tät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Auglein täuschen?
Wie konnt dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt ich dich an die glühnden Lippen pressen,
Und könnt mein Herz verbluten unterdessen!

8

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln
Und mich so gerne ins Verderben züngeln.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
 Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
 Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;
 Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln;

Du aber standest fest gleich einem Turme;
 Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
 Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
 Nur wen'ge Schiff erringen dort die Landung,
 Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

9

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
 Ich möcht mich rüstig in die Höhe heben,
 Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
 Umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
 Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
 In ihrem selig süßen Hauche leben –
 Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl ich fließen
 Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
 Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn ich mich hinüber
 Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
 Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

LYRISCHES INTERMEZZO

1822-1823

Prolog

Es war 'mal ein Ritter, trübselig und stumm,
 Mit hohlen, schneeweissen Wangen;
 Er wankte und schlenderte schlötternd herum,
 In dumpfen Träumen befangen.
 Er war so hölzern, so täppisch, so links,
 Die Blümlein und Mägdelein, die kicherten rings,
 Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
 Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
 Da streckte er sehnend die Arme aus,
 Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
 Kam aber die Mitternachtstunde heran,
 Ein seltsames Singen und Klingen begann –
 An die Türe da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
 Im rauschenden Wellenschaumkleide,
 Sie blüht und glüht wie ein Röselein,
 Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
 Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
 Die Äuglein grüssen mit süßer Gewalt –
 In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
 Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,
 Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
 Der Blöde wird freier und freier.
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallenen Wasserpalast
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
 Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
 Vor alle dem Glanz und Geflitter.
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
 Ihre Jungfrau'n spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,
 Und heben zum Tanze die Füße;
 Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,
 Und fester umschließt er die Süße –
 Da löschen auf einmal die Lichter aus,
 Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,
 In dem düstern Poetenstübchen.

1

Im wunderschönen Monat Mai,
 Als alle Knospen sprangen,
 Da ist in meinem Herzen
 Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
 Als alle Vögel sangen,
 Da hab ich ihr gestanden
 Mein Sehnen und Verlangen.

2

Aus meinen Tränen sprießen
 Viel blühende Blumen hervor,
 Und meine Seufzer werden
 Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich liebhast, Kindchen,
 Schenk ich dir die Blumen all,
 Und vor deinem Fenster soll klingen
 Das Lied von der Nachtigall.

3

Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
 Die liebt ich einst alle in Liebeswonne.
 Ich lieb sie nicht mehr, ich liebe alleine
 Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
 Sie selber, aller Liebe Bronne,
 Ist Rose und Lilie und Taube und Sonne.

4

Wenn ich deine Augen seh,
 So schwindet all mein Leid und Weh;
 Doch wenn ich küsse deinen Mund,
 So werd ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelstlust;
Doch wenn du sprichst: „Ich liebe dich!“
So muß ich weinen bitterlich.

5

Dein Angesicht, so lieb und schön,
Das hab ich jüngst im Traum gesehn.
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

6

Lehn deine Wang an meine Wang,
Dann fließen die Tränen zusammen!
Und an mein Herz drück fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsren Tränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt –
Sterb ich vor Liebessehnen!

7

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beb'en,
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund.

8

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh
Viel tausend Jahr und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab sie gelernt,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

9

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter den Palmenbaum
Und Lieb und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

10

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,

Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh;
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

11

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n
Mit seinem großen Dome
Das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um Unsere Liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

12

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie 'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rotes Mündchen;
Reich mir es nur zum Küssen dar,
So tröst ich mich, mein Kindchen.

13

O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgeküßt!
Den hab ich, und dran glaub ich auch,
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

O schwöre, Liebchen, immerfort,
 Ich glaube dir aufs bloße Wort!
 An deinen Busen sink ich hin
 Und glaube, daß ich selig bin;
 Ich glaube, Liebchen, ewiglich
 Und noch viel länger liebst du mich.

14

Auf meiner Herzliebsten Äugelein
 Mach ich die schönsten Kanzonen.
 Auf meiner Herzliebsten Mündlein klein
 Mach ich die besten Terzinen.
 Auf meiner Herzliebsten Wänglein
 Mach ich die herrlichsten Stanzen.
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt,
 Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

15

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Wird täglich abgeschmackter!
 Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
 Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
 Und dich wird sie immer erkennen;
 Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
 Und wie sie beseligend brennen.

16

Liebste, sollst mir heute sagen:
 Bist du nicht ein Traumgebild,
 Wie's in schwülen Sommertagen
 Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
 Solcher Augen Zauberlicht,
 Solch ein liebes, süßes Kindchen,
 Das erschafft der Dichter nicht.

Basiliken und Vampire,
Lindenwürm und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabeltiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke
Und dein holdes Angesicht
Und die falschen frommen Blicke --
Das erschafft der Dichter nicht.

17

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag es, trag es, und entschuldig es,
Was die holde Törin tat.

18

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlorne Lieb! Ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht.
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang, die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

19

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; -
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh dein Auge blitzen trotziglich
Und seh den Stolz, der deinen Busen hebt -
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
 Verborgne Träne trübt des Auges Schein,
 Der stolze Busen hegt geheime Wund –
 Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

20

Das ist ein Flöten und Geigen,
 Trompeten schmettern drein;
 Da tanzt den Hochzeitreigen
 Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
 Von Pauken und Schalmein;
 Dazwischen schluchzen und stöhnen
 Die guten Engelein.

21

So hast du ganz und gar vergessen
 Daß ich so lang dein Herz besessen,
 Dein Herzchen, so süß und so falsch und so klein,
 Es kann nirgend was Süßres und Falscheres sein.

So hast du die Lieb und das Leid vergessen,
 Die das Herz mir täten zusammenpressen.
 Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
 Ich weiß nur, sie waren groß alle beid!

22

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
 Wie tief verwundet mein Herz,
 Sie würden mit mir weinen,
 Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
 Wie ich so traurig und krank,
 Sie ließen fröhlich erschallen
 Erquicken den Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
 Die goldnen Sternelein,
 Sie kämen aus ihrer Höhe
 Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

23

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen? sprich!
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

24

Sie haben dir viel erzählt;
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele geplagt,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Werk
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümme,
Das trug ich geheim in der Brust.



25

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
 Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
 Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
 Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
 Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
 Da sagten wir frostig einander: Leb wohl!
 Da knickstest du höflich den höflichsten Knicks.

26

Wir haben viel füreinander gefühlt
 Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
 Wir haben oft Mann und Frau gespielt
 Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen,
 Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt
 Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
 Wir haben am Ende aus kindischer Lust
 Verstecken gespielt in Wäldern und Gründen,
 Und haben uns so zu verstecken gewußt,
 Daß wir uns nimmermehr wieder finden.

27

Du bliebest mir treu am längsten
 Und hast dich für mich verwendet,
 Und hast mir Trost gespendet
 In meinen Nöten und Ängsten.

Du gabest mir Trank und Speise
 Und hast mir Geld geborget,
 Und hast mich mit Wäsche versorget
 Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen, daß Gott dich behüte
 Noch lange vor Hitz und vor Kälte,
 Und daß er dir nimmer vergelte
 Die mir erwiesene Güte!

28

Die Erde war so lange geizig,
 Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
 Und alles lacht und jauchzt und freut sich,
 Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
 Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
 Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
 Ich finde alles miserabel.

Das Menschenvolk mich ennuieret,
 Sogar der Freund, der sonst passabel; –
 Das kommt, weil man Madame titulieret
 Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

29

Und als ich solange, solange gesäumt,
 In fremden Landen geschwärmt und geträumt:
 Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
 Und sie nähete sich ein Hochzeitskleid,
 Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
 Als Bräut'gam den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
 Noch schwebt vor mir ihr süßes Bild;
 Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
 Die glühen und blühen jahraus, jahrein.
 Daß ich von solchem Lieb konnt weichen,
 War der dümmste von meinen dummen Streichen.

30

Die blauen Veilchen der Äugelein,
 Die roten Rosen der Wängelein,
 Die weißen Lilien der Händchen klein,
 Die blühen und blühen noch immerfort,
 Und nur das Herzchen ist verdorrt.

31

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
 Und die Lüfte wehen so lind und so lau,
 Und die Blumen winken auf blühender Au
 Und funkeln und glitzern im Morgentau,
 Und die Menschen jubeln, wohin ich schau –
 Und doch möcht ich im Grabe liegen
 Und mich an ein totes Liebchen schmiegen.

32

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
 Im dunklen Grab wirst liegen,
 Dann will ich steigen zu dir hinab
 Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich wild,
 Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
 Ich jauchze, ich zittere, ich weine mild,
 Ich werde selber zur Leiche.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
 Sie tanzen im luftigen Schwarme:
 Wir beide bleiben in der Gruft,
 Ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
 Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
 Wir beide bekümmern uns um nichts
 Und bleiben umschlungen liegen.

33

Ein Fichtenbaum steht einsam
 Im Norden auf kahler Höh.
 Ihn schläfert; mit weißer Decke
 Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
 Die fern im Morgenland
 Einsam und schweigend trauert
 Auf brennender Felsenwand.

34

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär,
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen tu'n.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär,
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

35

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich 's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt ich nicht.

Seit ich sie verloren hab,
Schafft ich auch das Weinen ab;
Fast vor Weh das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

36

Aus meinen großen Schmerzen
Mach ich die kleinen Lieder:
Die heben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen, und wollen nicht sagen,
Was sie im Herzen schauten.

Philister im Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhängte die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Totenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus einem Grab
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab.

Am Tage schwankte ichträumend
Durch alle Straßen herum,
Die Leute verwundert mich ansahn,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts, da war es besser,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wandelten schweigend einher.

Mit widerhallendem Fußtritt
Wandelt ich über die Brück;
Der Mond brach aus den Wolken
Und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
Und starre in die Höh,

Und starre nach deinem Fenster –
Das Herz tat mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgesehn
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule stehn.

39

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger
den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiert,
Dem bricht das Herz entzwei.

40

Hör ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzendirang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh,
Dort löst sich auf in Tränen
Mein über großes Weh.

41

Mir träumte von einem Königskind
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind
Und hielten uns liebumfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron
Und will nicht sein Zepter von Golde,

Ich will nicht seine demantene Kron,
Ich will dich selber, du Holde.“

„Das kann nicht sein“, sprach sie zu mir,
„Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.“

42

Mein Liebchen, wir saßen beisammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still, und wir schwammen
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es, lieb und lieber
Und wogt' es hin und her;
Wir aber schwammen vorüber
Trostlos auf weitem Meer.

43

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,

Wo große Blumen schmachten
Im goldnen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräutlichem Gesicht; –

Wo alle Bäume sprechen
Und singen wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; –

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wundersüßes Sehnen
Dich wundersüß betört!

Ach, könntt ich dorthin kommen
 Und dort mein Herz erfreun
 Und aller Qual entnommen
 Und frei und selig sein!

Ach, jenes Land der Wonne,
 Das seh ich oft im Traum;
 Doch kommt die Morgensonnen,
 Zerfließt's wie eitel Schaum.

44

Ich hab dich geliebet und liebe dich noch!
 Und fiele die Welt zusammen,
 Aus ihren Trümmern stiegen doch
 Hervor meiner Liebe Flammen.

45

Am leuchtenden Sommermorgen
 Geh ich im Garten herum.
 Es flüstern und sprechen die Blumen,
 Ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen
 Und schaun mitleidig mich an:
 Sei unserer Schwester nicht böse,
 Du trauriger, blasser Mann!

46

Es leuchtet meine Liebe
 In ihrer dunkeln Pracht
 Wie 'n Märchen, traurig und trübe,
 Erzählt in der Sommernacht.

Im Zauber-garten wallen
 Zwei Buhlen, stumm und allein;
 Es singen die Nachtigallen,
 Es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
 Der Ritter vor ihr kniet.
 Da kommt der Riese der Wildnis,
 Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
 Es stolpert der Riese nach Haus –
 Wenn ich begraben werde,
 Dann ist das Märchen aus.

47

Sie haben mich gequälet,
 Geärgert blau und blaß,
 Die einen mit ihrer Liebe,
 Die andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
 Sie gossen mir Gift ins Glas,
 Die einen mit ihrer Liebe,
 Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten
 Gequält, geärgert, betrübt,
 Die hat mich nie gehasset
 Und hat mich nie geliebt.

48

Es liegt der heiße Sommer
 Auf deinen Wängelein;
 Es liegt der Winter, der kalte,
 In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
 Du Vielgeliebte mein!
 Der Winter wird auf den Wangen,
 Der Sommer im Herzen sein.

49

Wenn zwei voneinander scheiden,
 So geben sie sich die Händ,
 Und fangen an zu weinen
 Und seufzen ohne End.

Wir haben nicht geweinet,
 Wir seufzten nicht Weh und Ach!
 Die Tränen und die Seufzer,
 Die kamen hintennach.

50

Sie saßen und tranken am Teetisch
Und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
Die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muß sein platonisch“,
Der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
Und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
Sie schadet sonst der Gesundheit.“
Das Fräulein lispelet: „Wieso?“

Die Gräfin spricht wehmüting:
„Die Liebe ist eine Passion!“
Und präsentieret gütig
Die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen,
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

51

Vergiftet sind meine Lieder –
Wie könnt es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder –
Wie könnt es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen
Und dich, Geliebte mein.

52

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
Wir saßen unter dem Lindenbaum
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu,
 Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssem;
 Daß ich gedenk des Schwures sei,
 Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Äuglein klar!
 O Liebchen, schön und bissig!
 Das Schwören in der Ordnung war,
 Das Beißen war überflüssig.

53

Ich steh auf des Berges Spitz
 Und werde sentimental.
 „Wenn ich ein Vöglein wär!“
 Seufz ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
 So flög ich zu dir, mein Kind,
 Und baute mir mein Nestchen,
 Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
 So flög ich zu dir, mein Kind,
 Und sänge dir nachts meine Lieder
 Herab von der grünen Lind.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
 So flög ich gleich an dein Herz;
 Du bist ja hold den Gimpeln
 Und heilst Gimpelschmerz.

54

Mein Wagen rollet langsam
 Durch lustiges Waldesgrün,
 Durch blumige Täler, die zaubrisch
 Im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume
 Und denk an die Liebste mein;
 Da grüßen drei Schattengestalten
 Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so scheu,
Und quirlen wie Nebel zusammen
Und kichern und huschen vorbei.

55

Ich hab im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab.
Ich wachte auf, und die Träne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab im Traum geweinet,
Mir träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Tränenflut.

56

Allnächtlich im Traume seh ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlentränentröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort
Und gibst mir den Strauß von Zypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab ich vergessen.

57

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag wohl jetzo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh sie am Fenster lehnhen
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Tränen,
Starrt sie in die Nacht hinein.

58

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luftig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde –
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, törichter Reiter,
Mit deinem törichten Traum?

59

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkeln den Höh!
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh!

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüten und Blätter viel.
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,

Und immer leiser singend
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt,
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

60

Der Traumgott bracht mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh ich ganz allein und seh,
Und staun, wie schnell die Menge konnt verschwinden,
Und wandre fort allein und eil und geh
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
Da komm ich endlich an das letzte Tor;
Ich will hinaus – o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Tore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne,
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

61

Die Mitternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum aus dem Schlaf gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

62

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum.

63

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen –
Nimm mich auf, uralte Nacht!

64

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab,
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an;
Die Toten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg ich, Heinrich,
Dir meine Hand aufs Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf ich des Hauptes Wund,
Und dräng zurück den Blutstrom
Und mache dein Haupt gesund.“

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! – ich bin erwacht.

65

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben;
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar manches,
Doch sag ich noch nicht, was;
Der Sarg muß sein noch größer
Wie 's Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heil'ge Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Sie sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

DIE HEIMKEHR

1823-1824

1

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wirdbekommen ihr Gemüt,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angst befreit.

2

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzt
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

3

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh;
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mädchen bleichen Wäsche
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rotgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenrot,
Er präsentiert und schultert –
Ich wollt, er schösse mich tot.

4

Im Walde wandl ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh;
Sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.

5

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenleer;
Im Wald unter rauschenden Bäumen
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rotköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse
Und lacht vor Wut und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
Und feuchtet mit Tränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

6

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Frage ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort,
Daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert ich
Und lispelte liebevoll,
Daß man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
Das Hündchen, sanft und klein,
Ist groß und toll geworden
Und ward ertränkt im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders, wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

7

Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählich angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühn,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

8

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht so sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte mein Liebchen umfangen,
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh ich allein am Strand;
Was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.

10

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen!
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh, mit wilder Macht
 Die Regengüsse träufen;
 Es ist, als wollt die alte Nacht
 Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
 Mit heiserem Schrillen und Schreien;
 Sie flattert und will gar ängstiglich
 Ein Unglück prophezeien.

11

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
 Er pfeift und saust und brüllt;
 Heisa, wie springt das Schifflein!
 Die Nacht wird lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
 Bildet die tosende See;
 Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
 Dort türmt es sich weiß in die Höh.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
 Schallt aus der Kajüte heraus;
 Ich halte mich fest am Mastbaum
 Und wünsche: Wär ich zu Haus!

12

Der Abend kommt gezogen,
 Der Nebel bedeckt die See,
 Geheimnisvoll rauschen die Wogen,
 Da steigt es weiß in die Höh.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen
 Und setzt sich zu mir an den Strand;
 Die weißen Brüste quellen
 Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich
 Und tut mir fast ein Weh; –
 Du drückst ja viel zu fest mich,
 Du schöne Wasserfee!

Ich preß dich in meinen Armen
 Und drücke dich mit Gewalt;

Ich will bei dir erwärmen,
Der Abend ist gar zu kalt.

Der Mond schaut immer blasser
Aus dämmriger Wolkenhöh;
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!

Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb.

Die Möwen schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See; –
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!

Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild,
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild!

13

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorübergeh,
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Siehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt.

14

Das Meer erglänzte weit hinaus
 Im letzten Abendscheine;
 Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
 Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
 Die Möwe flog hin und wider;
 Aus deinen Augen liebevoll
 Fielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand
 Und bin aufs Knie gesunken;
 Ich hab von deiner weißen Hand
 Die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
 Die Seele stirbt vor Sehnen; –
 Mich hat das unglücksel'ge Weib
 Vergiftet mit ihren Tränen.

15

Da droben auf jenem Berge,
 Da steht ein feines Schloß,
 Da wohnen drei schöne Fräulein,
 Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette
 Und Sonntag die Julia
 Und Montag die Kunigunde,
 Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
 Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
 Die Nachbarschafts-Herren und -Damen,
 Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
 Und das habt ihr dummm gemacht!
 Die zischelnden Muhmen und Basen,
 Die merkten's und haben gelacht.

16

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Türmen,
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

17

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Türme und Tore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Türme,
Sie konnten nicht von der Stell,
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will.

18

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
 Das Pflaster ist unerträglich!
 Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
 Ich eile so viel als möglich.

19

Ich trat in jene Hallen,
 Wo sie mir Treue versprochen;
 Wo einst ihre Tränen gefallen,
 Sind Schlangen hervorgekrochen.

20

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
 In diesem Hause wohnte mein Schatz;
 Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
 Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe
 Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
 Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe –
 Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle!
 Was äfftst du nach mein Liebesleid,
 Das mich gequält auf dieser Stelle
 So manche Nacht in alter Zeit?

21

Wie kannst du ruhig schlafen,
 Und weißt, ich lebe noch?
 Der alte Zorn kommt wieder,
 Und dann zerbrech ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
 Wie einst ein toter Knab
 Um Mitternacht die Geliebte
 Zu sich geholt ins Grab?

Glaub mir, du wunderschönes,
 Du wunderholdes Kind,
 Ich lebe und bin noch stärker,
 Als alle Toten sind!

22

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
 Der Mond schaut zitternd hinein;
 Da draußen singt es und klingt es,
 Wie Walzermelodein.

Ich will mal schaun aus dem Fenster,
 Wer drunten stört meine Ruh.
 Da steht ein Totengerippe,
 Und fiedelt und singt dazu:

„Hast einst mir den Tanz versprochen,
 Und hast gebrochen dein Wort,
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
 Komm mit, wir tanzen dort.“

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
 Es lockt sie hervor aus dem Haus;
 Sie folgt dem Gerippe, das singend
 Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet
 Und klappert mit seinem Gebein,
 Und nickt und nickt mit dem Schädel
 Unheimlich im Mondenschein.

23

Ich stand in dunkeln Träumen
 Und starrte ihr Bildnis an.
 Und das geliebte Antlitz
 Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
 Ein Lächeln wunderbar,
 Und wie von Wehmutstränen
 Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Tränen flossen
 Mir von den Wangen herab –
 Und ach, ich kann es nicht glauben,
 Daß ich dich verloren hab!

24

Ich unglücksel'ger Atlas! Eine Welt,
 Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen,
 Ich trage Unerträgliches, und brechen
 Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
 Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich
 Oder unendlich elend, stolzes Herz,
 Und jetzo bist du elend.

25

Die Jahre kommen und gehen,
 Geschlechter steigen ins Grab,
 Doch nimmer vergeht die Liebe,
 Die ich im Herzen hab.

Nur einmal noch möcht ich dich sehen
 Und sinken vor dir aufs Knie,
 Und sterbend zu dir sprechen:
 Madame, ich liebe Sie!

26

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
 Und traurig schienen die Sterne;
 Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
 Viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
 Ich küßte die Steine der Treppe,
 Die oft ihr kleiner Fuß berührt
 Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
 Es waren so kalt die Steine;
 Es lugt' aus dem Fenster die blosse Gestalt,
 Beleuchtet vom Mondenscheine.

27

Was will die einsame Träne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Träne,
Zerfließe jetzunder auch!

28

Der bleiche, herbstliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
Das stille Pfarrerhaus.

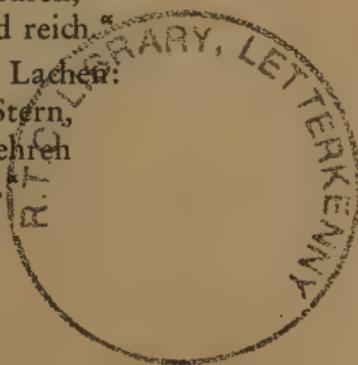
Die Mutter liest in der Bibel,
Der Sohn, der starret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt sich die ältere,
Die jüngere Tochter spricht:

„Ach Gott, wie einem die Tage
Langweilig hier vergehn!
Nur wenn sie einen begraben,
Bekommen wir etwas zu sehn.“

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
„Du irrst, es starben nur vier,
Seit man deinen Vater begraben
Dort an der Kirchhofstür.“

Die ältere Tochter gähnet:
„Ich will nicht verhungern bei euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der ist verliebt und reich.“

Der Sohn bricht aus in Lachen:
„Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehrēh
Mir das Geheimnis gern.“



Die Mutter wirft ihm die Bibel
 Ins magre Gesicht hinein:
 „So willst du, Gottverfluchter,
 Ein Straßenräuber sein!“

Sie hören pochen ans Fenster
 Und sehn eine winkende Hand;
 Der tote Vater steht draußen
 Im schwarzen Pred'gergewand.

29

Das ist ein schlechtes Wetter,
 Es regnet und stürmt und schneit;
 Ich sitze am Fenster und schaue
 Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
 Das wandelt langsam fort;
 Ein Mütterchen mit dem Laternchen
 Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
 Und Butter kaufte sie ein;
 Sie will einen Kuchen backen
 Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl
 Und blinzelt schlaftrig ins Licht;
 Die goldenen Locken wallen
 Über das süße Gesicht.

30

Man glaubt, daß ich mich gräme
 In bitterm Liebesleid,
 Und endlich glaub ich es selber,
 So gut wie andre Leut.

Du Kleine mit großen Augen,
 Ich hab es dir immer gesagt,
 Daß ich dich unsäglich liebe,
 Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
 Sprach ich auf solche Art,

Und ach! ich hab immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund;
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jetzund.

31

Deine weißen Lilienfinger,
Könnt ich sie noch einmal küssen
Und sie drücken an mein Herz
Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: Was bedeuten
Diese süßen, blauen Rätsel?

32

Hat sie sich denn nie geäußert
Über dein verliebtes Wesen?
Konntest du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe lesen?

Konntest du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
Teurer Freund, in solchen Dingen.

33

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum;
Sie waren längst gestorben
Und wußten es selber kaum.

34

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,
 Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;
 Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
 Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

35

Ich rief den Teufel, und er kam,
 Und ich sah ihn mit Verwundrung an;
 Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
 Er ist ein lieber, charmanter Mann,
 Ein Mann in seinen besten Jahren,
 Verbindlich und höflich und welterfahren.
 Er ist ein gescheiter Diplomat
 Und spricht recht schön über Kirch und Staat.
 Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
 Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
 Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
 Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen
 Der teuren Großmutter Hekate.*
 Er lobte mein juristisches Streben,
 Hat früher sich auch damit abgegeben.
 Er sagte, meine Freundschaft sei
 Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei
 Und frug: ob wir uns früher nicht
 Schon einmal gesehn beim span'schen Gesandten?
 Und als ich recht besah sein Gesicht,
 Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

* „Hekate“ war der Titel einer Leipziger Literaturzeitschrift

36

Mensch, verspotte nicht den Teufel,
 Kurz ist ja die Lebensbahn,
 Und die ewige Verdammnis
 Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
 Lang ist ja die Lebensbahn,
 Und du mußt noch manchmal borgen,
 Wie du es so oft getan.

37

Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
„Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?“

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldnen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Ochslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

38

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krähnten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei –
Kikeriki! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beisammen
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling und Knickse
Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt,
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig wie alte Leut,

Und klagten, wie alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;
Wie Lieb und Treu und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so teuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! –

Vorbei sind die Kinderspiele,
Und alles rollt vorbei –
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb und Treu.

39

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen, eine Not!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,
So krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb es nirgends einen Halt.

40

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüber zogen
Berg' und Burgen, Wald und Au! –
Und das alles sah ich glänzen
In dem Aug der schönen Frau.

41

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armut und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
Und da begegnet sie mir
Und sieht mich an, und ruhig
Und schmerzlich sag ich zu ihr:

„Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab,
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.“

42

Teurer Freund! Was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebeseiern?

Ach! Das ist ein ewig Gattern,
Aus den Schalen kriechen Küchlein,
Und sie piepsen und sie flattern,
Und du sperrst sie in ein Büchlein.

43

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Leidensklängen
Manche noch vernehmlich tönen
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieses Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

44

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Torheit entled'ge,
Ich hab so lang als Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge:
Noch immer elend fühl ich mich,
Als spielt ich noch immer Komödie.

Ach Gott, im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

45

Den König Wiswamitra*,
 Den treibt's ohne Rast und Ruh,
 Er will durch Kampf und Büßung
 Erwerben Wasischtas Kuh.

O König Wiswamitra,
 O Welch ein Ochs bist du,
 Daß du soviel kämpfest und büßest,
 Und alles für eine Kuh!

*Wiswamitra ist eine Gestalt einer indischen Legende

46

Herz, mein Herz, sei nicht beklossen
 Und ertrage dein Geschick.
 Neuer Frühling gibt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wieviel ist dir geblieben!
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und, mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, alles darfst du lieben!

47

Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein;
 Ich schau dich an, und Wehmut
 Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Aufs Haupt dir legen sollt,
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

48

Kind, es wäre dein Verderben,
 Und ich geb mir selber Mühe,
 Daß dein liebes Herz in Liebe
 Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
 Will mich dennoch fast betrüben,
 Und ich denke manchmal dennoch:
 Möchtest du mich dennoch lieben!

49

Wenn ich auf dem Lager liege,
 In Nacht und Kissen gehüllt,
 So schwebt mir vor ein süßes,
 Anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
 Geschlossen die Augen kaum,
 So schleicht das Bild sich leise
 Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
 Zerrinnt es nimmermehr;
 Dann trag ich es im Herzen
 Den ganzen Tag umher.

50

Mädchen mit dem roten Mündchen,
 Mit den Äuglein süß und klar,
 Du mein liebes, kleines Mädchen,
 Deiner denk ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
 Und ich möchte bei dir sein,
 Bei dir sitzen, mit dir schwatzen
 Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt ich pressen
 Deine kleine weiße Hand,
 Und mit Tränen sie benetzen,
 Deine kleine weiße Hand.

51

Mag da draußen Schnée sich türmen,
 Mag es hageln, mag es stürmen,
 Klirrend mir ans Fenster schlagen:
 Nimmer will ich mich beklagen,
 Denn ich trage in der Brust
 Liebchens Bild und Frühlingslust.

52

Andre beten zur Madonne,
 Andre auch zu Paul und Peter;
 Ich jedoch, ich will nur beten,
 Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gib mir Küsse, gib mir Wonne,
 Sei mir gütig, sei mir gnädig,
 Schönste Sonne unter den Mädchen,
 Schönstes Mädchen unter der Sonne!

53

Verriet mein blasses Angesicht
 Dir nicht mein Liebeswehe?
 Und willst du, daß der stolze Mund
 Das Bettelwort gestehe?

Oh, dieser Mund ist viel zu stolz
 Und kann nur küssen und scherzen;
 Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
 Während ich sterbe vor Schmerzen.

54

Teurer Freund, du bist verliebt,
 Und dich quälen neue Schmerzen;
 Dunkler wird es dir im Kopf,
 Heller wird es dir im Herzen.

Teurer Freund, du bist verliebt,
 Und du willst es nicht bekennen,
 Und ich seh des Herzens Glut
 Schon durch deine Weste brennen.

55

Ich wollte bei dir weilen
 Und an deiner Seite ruhn;
 Du mußtest von mir eilen,
 Du hattest viel zu tun.

Ich sagte, daß meine Seele
 Dir gänzlich ergeben sei;

Du lachtest aus voller Kehle
Und machtest 'nen Knicks dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

56

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
Oh, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schönre sehen.
Oh, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem Liebe sie gestehen.

O kennt ich nur den glücklichen Mann,
Oh, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald –
Sein Glück hätt bald ein Ende.

57

Habe mich mit Liebesreden
Festgelegen an dein Herz,
Und, verstrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernste mir mein Scherz.

Wenn du dich mit vollem Rechte
Scherzend nun von mir entfernst,
Nahn sich mir die Höllenmächte,
Und ich schieß mich tot im Ernst.

58

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben –
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben.
 Der weiß das Leben zusammenzusetzen,
 Und er macht ein verständlich System daraus;
 Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
 Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

59

Ich hab mir lang den Kopf zerbrochen
 Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
 Doch deine liebenswürdigen Augen,
 Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib ich, wo deine Augen leuchten
 In ihrer süßen, klugen Pracht –
 Daß ich noch einmal würde lieben,
 Ich hätt es nimmermehr gedacht.

60

Sie haben heut abend Gesellschaft,
 Und das Haus ist lichterfüllt.
 Dort oben am hellen Fenster
 Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
 Steh ich hier unten allein;
 Noch wen'ger kannst du schauen
 In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
 Es liebt dich, und es bricht,
 Und bricht und zuckt und verblutet,
 Aber du siehst es nicht.

61

Ich wollt, meine Schmerzen ergössen
 Sich all in ein einziges Wort,
 Das gäb ich den lustigen Winden,
 Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
 Das schmerzerfüllte Wort;

Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

62

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schöne Augen
Hab ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zugrunde gerichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

63

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe;
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit – und sterbe.

64

Gaben mir Rat und gute Lehren,
Überschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt,
Haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren,
Hätte ich können vor Hunger krepieren,

Wär nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann, er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

65

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktiert er mich mit Austern
Und mit Rheinwein und Likören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohl befind;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmut, meinen Witzen;
Eifrig und geschäftig ist er,
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte
Deklamiert er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

Oh, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

66

Mir träumt': ich bin der liebe Gott
Und sitz im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen eß ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink ich dabei
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt, ich wär auf Erden,
 Und wär ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
 Geh, mach dich auf die Sohlen,
 Und meinen teuern Freund Eugen
 Sollst du herauf mir holen.

Such ihn nicht im Kollegium,
 Such ihn beim Glas Tokayer;
 Such ihn nicht in der Hedwigskirch,
 Such ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung, ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier die Erde!
 Ich hab's ja immer dir gesagt,
 Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder tu ich alle Tag,
 Die sollen dich entzücken!
 Und dir zum Spaße will ich heut
 Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß,
 Die sollen jetzt sich spalten,
 Und eine Auster, frisch und klar,
 Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
 Soll tauig sie begießen,
 Und in den Straßengossen soll
 Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,
 Sie gehen schon ans Fressen;
 Die Herren von dem Landgericht,
 Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
 Bei solchem Götterfraß!

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute,
Sie denken: alle Tag geschieht
Kein Wunder so wie heute.

67

Ich hab euch im besten Juli verlassen
Und find euch wieder im Januar;
Ihr saßet damals so recht in der Hitze,
Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid ich nochmals, und komm ich einst wieder,
Dann seid ihr weder warm noch kalt,
Und über eure Gräber schreit ich,
Und das eigne Herz ist arm und alt.

68

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! Ein ewig Jammern,
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

69

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

70

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend in dem Regenwetter
Lauf ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab ich mich umsonst gewandt.

Da erblickt ich sie am Fenster,
Und sie winkt und kichert hell.
Konnt ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Prachthotel!

71

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih;
Tief eingehüllt im Mantel,
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Turm der Kathedrale
Verkündet die zwölfe Stund;
Mit ihren Reizen und Küssem
Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf ich empor:

„Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.“

72

Und bist du erst mein ehlich Weib,
 Dann bist du zu beneiden,
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
 In lauter Pläsier und Freuden.
 Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
 Ich werd es geduldig leiden;
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
 Laß ich mich von dir scheiden.

73

An deine schneeweisse Schulter
 Hab ich mein Haupt gelehnt,
 Und heimlich kann ich behorchen,
 Wonach dein Herz sich sehnt.

Es blasen die blauen Husaren
 Und reiten zum Tor herein,
 Und morgen will mich verlassen
 Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
 So bist du doch heute noch mein,
 Und in deinen schönen Armen
 Will ich doppelt selig sein.

74

Es blasen die blauen Husaren
 Und reiten zum Tor hinaus;
 Da komm ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirtschaft!
 Kriegsvolk und Landesplag!
 Sogar in deinem Herzchen
 Viel Einquartierung lag.

75

Habe auch in jungen Jahren
 Manches bittre Leid erfahren
 Von der Liebe Glut.
 Doch das Holz ist gar zu teuer,

Und erlöschen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schicke fort die dumme Träne
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

76

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schlecht behandelt.

O ihr undankbaren Lippen,
Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt in jenen Tagen?

77

Ach, die Augen sind es wieder,
Die mich einst so lieblich grüßten,
Und es sind die Lippen wieder,
Die das Leben mir versüßten!

Auch die Stimme ist es wieder,
Die ich einst so gern gehöret!
Nur ich selber bin's nicht wieder,
Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, schönen Armen
Fest und liebevoll umschlossen,
Lieg ich jetzt an ihrem Herzen
Dumpfen Sinnes und verdrossen.

78

Selten habt ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich euch;
Nur wenn wir im Kot uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

79

Doch die Kastraten klagten,
Als ich meine Stimm erhab;
Sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen, wie Kristalle,
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
Von Liebe und Liebeserguß;
Die Damen schwammen in Tränen
Bei solchem Kunstgenuss.

80

Auf den Wällen Salamancas
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort mit meiner holden Donna
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, bange Träume.

„Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegieren,
Und auf Salamancas Wällen
Gehn wir nimmermehr spazieren.“

81

Neben mir wohnt Don Henriquez,
Den man auch den Schönen nennt;
Nachbarlich sind unsre Zimmer,
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamancas Damen glühen,
 Wenn er durch die Straßen schreitet,
 Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
 Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
 Sitzt er ganz allein daheim,
 In den Händen die Gitarre,
 In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
 Und beginnt zu phantasieren –
 Ach, wie Katzenjammer quält mich
 Sein Geschnarr und Quinquilieren.

82

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
 Merkt ich, daß du mir gewogen bist;
 Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
 Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen
 Und eile fort im alten Lauf;
 Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
 Und freundliche Grüße werf ich hinauf.

83

Über die Berge steigt schon die Sonne,
 Die Lämmerherde läutet fern;
 Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne
 Noch einmal säh ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf mit spähender Miene –
 Leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
 Sie liegt noch und schlafst – und träumt von mir?

84

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen.
Ei, du Hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

85

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond am blauen Himmel
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wandrer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

86

Nacht liegt auf den fremden Wegen –
Krankes Herz und müde Glieder; –
Ach, da fließt wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

87

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör es sogar im Traum.

88

Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?

Jené Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

Götterdämmerung

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
 Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
 Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten
 Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
 Und breitet aus den blumenreich grünen Teppich,
 Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
 Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
 Die Männer ziehn die Nankinghosen an
 Und Sonntagsröck mit goldnen Spiegelknöpfen;
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldsweiß;
 Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart;
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papier und Bleistift und Lorgnett – und jubelnd
 Zieht nach dem Tor die krausbewegte Schar
 Und lagert draußēn sich auf grünem Rasen,
 Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümlein,
 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
 An meine Tür und rief: Ich bin der Mai,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
 Ich hielt verriegelt meine Tür und rief:
 Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
 Ich habe dich durchschaut, ich hab durchschaut
 Den Bau der Welt, und hab zuviel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau in beiden Lug und Trug und Elend.
 Auf den Gesichtern les ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröten
 Seh ich geheime Lust begehrlich zittern;
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt

Seh ich die lachend bunte Schellenkappe;
 Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
 Seh ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
 Als sei sie von Kristall, und seh das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh die Toten,
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ gefaltet und die Augen offen,
 Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
 Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.
 Ich seh, der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
 Die sanften Wiesenblumen lachen hämisch,
 Der tote Vater regt sich in dem Grab –
 Und schmerhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn ich,
 Ich seh die Glut in deinem Busen wühlen,
 Und deine tausend Adern seh ich bluten,
 Und seh, wie deine Wunde klaffend aufreißt
 Und wild hervorströmt Flamm und Rauch und Blut.
 Ich sehe deine trotz'gen Riesensöhne,
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend
 Und rote Fackeln in den Händen schwingend;
 Sie legen ihre Eisenleiter an
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelfeste; –
 Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
 Zerstieben droben alle goldenen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldenen Vorhang
 Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
 Aufs Angesicht die frommen Engelscharen.
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt die Kron, zerrauft sein Haar
 Und näher dringt heran die wilde Rotte.
 Die Riesen werfen ihre roten Fackeln
 Ins weite Himmelreich, die Zwerge schlagen
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken –

Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert. —
 Und meinen eignen Engel seh ich dort
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
 Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
 Und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
 Die Säulen brechen, Erd und Himmel stürzen
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

Ratcliff

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
 Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
 Mit klugen Schwesteraugen still mich ansahn,
 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
 Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
 Wie einen alten Freund, und wo doch alles
 So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich;
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
 Den Staub von meinen Reisekleidern,
 Grell klang die Klingel, und die Tür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
 Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
 Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
 Mit Beileidsmienen fast sahn sie mich an,
 Daß es mir selber durch die Seele schauert',
 Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.
 Die alte Margret hab ich gleich erkannt;
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht,
 Wo ist Maria? fragt ich, doch sie sprach nicht.

Griff leise meine Hand und führte mich
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
 Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer
 Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht
 Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.

„Sind Sie Maria?“ fragt ich. Innerlich
 Erstaunt ich selber ob der Festigkeit,
 Womit ich sprach. Und steinern und metallos
 Scholl eine Stimm: „So nennen mich die Leute.“
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch
 Die einst so süße Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weißen Angesichtes lederschlaff –
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde, liebliche Maria!

„Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
 „Sie schaun nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
 Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln
 Umzitterte den gelblich blassen Mund.

In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
 „Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“

„Ach ja!“ sprach sie gleichgültig, laut und lachend,
 „Hab einen Stock von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,
 Daß kalte Angst durch meine Seele rann
 Und Zweifel mich ergriff: – sind das die keuschen,
 Die blumenkeuschen Lippen von Maria?
 Sie aber hob sich in die Höh, nahm rasch
 Vom Stuhl den Kaschmir, warf ihn
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinten durch die offne Haustür
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestatisch floß.
„Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.
„Still, armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute
Im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umschlangen sich mit weißen, weichen Armen;
Die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnslüchtig
Zusammen beugten sich die Lilienkelche;
Auf allen Rosen glühten Wollustgluten;
Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,
Und alle weinten stille Wonnetränen,
Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,
Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall –
Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
Schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing:
„Ich kenn ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
Er nickt und winkt zu allem, was man will;
Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote
Mit blankem Schwert ist ihnen spinnefeind.“
Und noch viel bunte, wunderliche Reden
Schwatzt' sie in einem fort und setzte sich
Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unterm alten Eichenbaume steht.

Dort saßen wir beisammen, still und traurig,
Und sahn uns an und wurden immer traur'ger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Marias weißes Antlitz

Und lockten Glut aus ihren starren Augen,
 Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:
 „Wie wußtest du, daß ich so elend bin?
 Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern.“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
 Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
 Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
 Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

Donna Clara

In dem abendlichen Garten
 Wandelt des Alkalden Tochter;
 Pauken und Trompetenjubel
 Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
 Und die süßen Schmeichelworte,
 Und die Ritter, die so zierlich
 Mich vergleichen mit der Sonne.

Überlästig wird mir alles,
 Seit ich sah beim Strahl des Mondes
 Jenen Ritter, dessen Laute
 Nächtens mich ans Fenster lockte.

Wie er stand so schlank und mutig,
 Und die Augen leuchtend schlossen
 Aus dem edelblassen Antlitz,
 Glich er wahrlich Sankt Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
 Und sie schaute auf den Boden;
 Wie sie aufblickt, steht der schöne,
 Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeflüsternd
 Wandeln sie umher im Mondschein,
 Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
 Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
 Und sie glühn wie Liebesboten. –
 „Aber sage mir, Geliebte,
 Warum du so plötzlich rot wirst?“

„Mücken stachen mich, Geliebter,
Und die Mücken sind im Sommer
Mir so tief verhaßt, als wären's
Langenas'ge Judenrotten.“

„Laß die Mücken und die Juden“,
Spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tausend weiße Blütenflocken.

Tausend weiße Blütenflocken
Haben ihren Duft ergossen. —
„Aber sage mir, Geliebte,
Ist dein Herz mir ganz gewogen?“

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland sei's geschworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückisch einst ermordet.“

„Laß den Heiland und die Juden“,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
In der Ferne schwanken traumhaft
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,
Blicken nach den Sternen droben. —
„Aber sage mir, Geliebte,
Hast du auch nicht falsch geschworen?“

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
Und des schmutz'gen Judenvolkes.“

„Laß die Mohren und die Juden“,
Spricht der Ritter, freundlich kosend;
Und nach einer Myrtenlaube
Führt er die Alkaldentochter.

Mit den weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich sie umflochten!
Kurze Worte, lange Küsse,
Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;

Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
Und man hört nur, wie verstohlen,
Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Atemholen.

Aber Pauken und Trompeten
Schallen plötzlich aus dem Schlosse.
Und erwachend hat sich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Donna,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht zuletzt die Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“

Almansor

1

In dem Dome zu Cordova
Stehen Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Ziehn von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
Doch hat vieles sich verwandelt
In der Zeiten dunkelm Strudel.

Auf dem Turme, wo der Türmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Tönet jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
 Das Prophetenwort gesungen,
 Zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
 Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
 Vor den buntbemalten Puppen,
 Und das blökt und dampft und klingelt,
 Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
 Steht Almansor ben Abdullah,
 All die Säulen still betrachtend
 Und die stillen Worte murmelnd:

„O ihr Säulen, stark und riesig,
 Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
 Jetzo müßt ihr dienend huld'gen
 Dem verhaßten Christentume!

Ihr bequemt euch in die Zeiten,
 Und ihr tragt die Last geduldig;
 Ei, da muß ja wohl der Schwächre
 Noch viel leichter sich beruh'gen.“

Und sein Haupt mit heiterm Antlitz
 Beugt Almanso ben Abdullah
 Über den gezierten Taufstein
 In dem Dome zu Cordova.

2

Hastig schritt er aus dem Dome,
 Jagte fort auf wildem Rappen,
 Daß im Wind die feuchten Locken
 Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alcolea,
 dem Guadalquivir entlange,
 Wo die weißen Mandeln blühen
 Und die duft'gen Goldorangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
Pfeift und singt und lacht behaglich.
Und es stimmen ein die Vögel
Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alcolea
Wohnet Clara de Alvares,
In Navarra kämpft ihr Vater,
Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne
Pauken und Trompeten schallen,
Und er sieht des Schlosses Lichter
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alcolea
Tanzen zwölf geschmückte Damen,
Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von muntrer Laune
Flattert er herum im Saale,
Und er weiß den Damen allen
Süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
Küßt er rasch und springt von dannen,
Und er setzt sich vor Elviren,
Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldenen Kreuze,
Eingestickt in seinen Mantel.

Er versichert jeder Dame,
Daß er sie im Herzen trage;
Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er
Dreißigmal an jenem Abend.

In dem Schloß zu Alcolea
Ist verschollen Lust und Klingen,
Herrn und Damen sind verschwunden,
Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almansor
Sind allein im Saal geblieben;
Einsam streut die letzte Lampe
Über beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
Und sein Haupt, das schlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knieen.

Rosenöl aus goldnem Fläschchen
Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken –
Und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß mit sanftem Munde
Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken –
Und es wölkt sich seine Stirne.

Tränenflut aus lichten Augen
Weint die Dame, sorgsam sinnend,
Auf Almansors braune Locken –
Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und triefend,
In dem Dome zu Cordova,
Und er hört viel dunkle Stimmen.

All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmutgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern; –

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar
 (Siehe Anmerkung auf Seite 188)

1

Am Fenster stand die Mutter,
 Im Bette lag der Sohn.
 „Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
 Zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,
 Daß ich nicht hör und seh;
 Ich denk an das tote Gretchen,
 Da tut das Herz mir weh. –“

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
 Nimm Buch und Rosenkranz;
 Die Mutter Gottes heilt dir
 Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
 Es singt im Kirchenton;
 Das ist zu Köln am Rheine,
 Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
 Den Sohn, den führet sie,
 Sie singen beide im Chöre:
 „Gelobt seist du, Marie!“

2

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
 Trägt heut ihr bestes Kleid;
 Heut hat sie viel zu schaffen,
 Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
 Ihr dar als Opferspend
 Aus Wachs gebildete Glieder,
 Viel wächserne Fuß und Händ.

Und wer eine Wachshand opfert,
 Dem heilt an der Hand die Wund;
 Und wer einen Wachsfuß opfert,
 Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
 Der jetzo tanzt auf dem Seil,
 Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
 Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
 Und bildete draus ein Herz.

„Bring das der Mutter Gottes,
 Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
 Ging seufzend zum Heiligenbild;
 Die Träne quillt aus dem Auge,
 Das Wort aus dem Herzen quillt;

„Du Hochgebenedeite,
 Du reine Gottesmagd,
 Du Königin des Himmels,
 Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
 Zu Köllen in der Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen.
 Doch die ist tot jetzund –
 Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
 Heil du meine Herzenswund.

Heil du mein krankes Herze –
 Ich will auch spät und früh
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seist du, Marie!“

3

Der kranke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein;
 Da kam die Mutter Gottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze,
 Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände;
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“



AUS DER HARZREISE

1824

Prolog

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
 Weiße, höfliche Manschetten,
 Sanfte Reden, Embrassieren –
 Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust und Liebe,
 Warme Liebe in dem Herzen –
 Ach, mich tötet ihr Gesinge
 Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die frommen Hütten stehen,
 Wo die Brust sich frei erschließet
 Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die dunklen Tannen ragen,
 Bäche rauschen, Vögel singen
 Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
 Glatte Herren, glatte Frauen!
 Auf die Berge will ich steigen,
 Lachend auf euch niederschauen.

Berg-Idylle

1

Auf dem Berge steht die Hütte,
 Wo der alte Bergmann wohnt;
 Dorten rauscht die grüne Tanne,
 Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
 Ausgeschnitzt wunderlich;
 Der darauf sitzt, der ist glücklich,
 Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
 Stützt den Arm auf meinen Schoß;

Äuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.

Und die lieben blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß;
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimnis
Hat sie mir schon anvertraut:

„Aber seit die Mühme tot ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh,
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.“

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Äugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußēn,
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

„Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

2

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht ans niedre Fensterlein,
Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach;
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glaube heißt –
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und Heil'gen Geist?“

„Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß!

Der die schöne Erd erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon.
Ich begriff und ward vernünftig,
Und ich glaubt auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
 Viel gelesen, viel gereist,
 Schwillet mein Herz, und ganz von Herzen
 Glaub ich an den Heil'gen Geist.

Dieser tat die größten Wunder,
 Und viel größre tut er noch;
 Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
 Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er
 Und erneut das alte Recht;
 Alle Menschen, gleichgeboren,
 Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel
 Und das dunkle Hirngespinst,
 Das uns Lieb und Lust verleidet,
 Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
 Hat der Heil'ge Geist erwählt,
 Seinen Willen zu erfüllen;
 Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuren Schwerter blitzen,
 Ihre guten Banner wehn!
 Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
 Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
 Küsse mich und schaue dreist;
 Denn ich selber bin ein solcher
 Ritter von dem Heil'gen Geist.“

3

Still versteckt der Mond sich draußen
 Hinterm grünen Tannenbaum,
 Und im Zimmer unsre Lampe
 Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
 Strahlen auf in hellerm Licht,
 Und es glühn die Purpurroslein,
 Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

Und die Katz ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Turm.

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Fraun und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

Doch die sel'ge Muhme sagte:
,Wenn man spricht das rechte Wort
Nächtlich zu der rechten Stunde
Drüben an dem rechten Ort,

So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Fraun und Knappentroß;

Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut,
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit.“

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ,

Gibt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt und schweigt am End.

Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Ja, ich glaube, von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

„Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie 'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtsglut;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenflut.

Doch wir selber, liebes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
 Diese Hütte ward zum Schloß,
 Und da jubeln und da tanzen
 Ritter, Fraun und Knappentroß.

Aber ich, ich hab erworben
 Dich und alles, Schloß und Leut;
 Pauken und Trompeten huld'gen
 Meiner jungen Herrlichkeit!“

Der Hirtenknabe

König ist der Hirtenknabe,
 Grüner Hügel ist sein Thron;
 Über seinem Haupt die Sonne
 Ist die große, goldne Kron.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
 Weiche Schmeichler, rotbekreuzt;
 Kavaliere sind die Kälber,
 Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein;
 Und die Vögel und die Küh,
 Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
 Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
 Und so lieblich rauschen drein
 Wasserfall und Tannenbäume,
 Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
 Der Minister, jener Hund,
 Dessen knurriges Gebelle
 Widerhallet in der Rund.

Schläfrig lallt der junge König:
 „Das Regieren ist so schwer;
 Ach, ich wollt, daß ich zu Hause
 Schon bei meiner Kön'gin wär!

In den Armen meiner Kön'gin
 Ruht mein Königshaupt so weich,
 Und in ihren schönen Augen
 Liegt mein unermeßlich Reich!“

Auf dem Brocken

Heller wird es schon im Osten
 Durch der Sonne kleines Glimmen,
 Weit und breit die Bergesgipfel
 In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt ich Siebenmeilenstiefel,
 Lief ich mit der Hast des Windes
 Über jene Bergesgipfel
 Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
 Zög ich leise die Gardinen,
 Leise küßt ich ihre Stirne,
 Leise ihres Munds Rubinien.

Und noch leiser wollt ich flüstern
 In die kleinen Lilienohren:
 „Denk im Traum, daß wir uns lieben,
 Und daß wir uns nie verloren.“

Die Ilse

Ich bin die Prinzessin Ilse,
 Und wohne im Ilsenstein;
 Komm mit nach meinem Schlosse,
 Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
 Mit meiner klaren Well,
 Du sollst deine Schmerzen vergessen,
 Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
 An meiner weißen Brust,
 Da sollst du liegen und träumen
 Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
 Wie ich geherzt und geküßt
 Den lieben Kaiser Heinrich,
 Der nun gestorben ist.

Es bleiben tot die Toten,
 Und nur der Lebendige lebt;

Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kristallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenspor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; –
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

DIE NORDSEE

1825–1826

ERSTER ZYKLUS

1

Krönung

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß ich das strahlend rote Gold
Und webe draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzten,
Schneid ich ein kostbar Stück
Und häng es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen;
Als Läufer diene dir mein Witz,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Träne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rottem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2

Abenddämmerung

Am blassen Meerestrande
 Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
 Die Sonne neigte sich tiefer und warf
 Glührote Streifen auf das Wasser,
 Und die weißen, weiten Wellen,
 Von der Flut gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher –
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen –
 Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst als Knabe
 Von Nachbarskindern vernahm,
 Wenn wir am Sommerabend
 Auf den Treppensteinen der Haustür
 Zum stillen Erzählen niederkauerten,
 Mit kleinen, horchenden Herzen
 Und neugierklugen Augen;
 Während die großen Mädchen
 Neben duftenden Blumentöpfen
 Gegenüber am Fenster saßen,
 Rosengesichter,
 Lächelnd und mondbeglänzt.

3

Sonnenuntergang

Die glühend rote Sonne steigt
 Hinab ins weit aufschauernde,
 Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
 Ein traurig todblasses Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und viel besungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Tränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir. —
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter,
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen

Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedriggepflanzte, der Todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

4

Die Nacht am Strande

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gähnt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Lieg der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie 'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwatzt er ins Wasser hinein
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesenmärchen, totschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runensprüche,
So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerkinder
Hoch aufspringen und jauchzen,
Übermut-berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
Über den flutbefeuhteten Sand
Schreitet ein Fremdling mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen.
Wo er hintritt,
Sprühen Funken und knistern die Muscheln;
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht,
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lockend und lieblich schimmert
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischertochter,

Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Herde sitzt sie.
 Und horcht auf des Wasserkessels
 Ahnungssüßes heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich widerstrahlen
 Auf das blühende Antlitz.
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlauscht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Tür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie;
 Und er wirft den Mantel zur Erde
 Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten
 Und mit ihnen zeugten.
 Zeptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, kuche mir Tee mit Rum,
 Denn draußen war's kalt,
 Und bei solcher Nachluft
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsterblichen Husten.“

Poseidon

Die Sonnenlichter spielten
Über das weithinrollende Meer;
Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimat tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
Am einsamen Strand.

Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Atem der Götter
Und der leuchtende Menschenfrühling
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
Den Sohn des Laertes in Irrfahrt und Drangsal,
Setzt' sich mit ihm, seelenbekümmert,
An gastliche Herde,
Wo Königinnen Purpur spinnen,
Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
Folgte ihm nach in kimmerische Nacht
Und in Sturm und Schiffbruch
Und duldeten mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: „Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.“

Kaum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg
Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im geringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen“

Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast mir kein einziges Türmchen verletzt
 An Priamos' heiliger Feste,
 Kein einziges Härchen hast du versengt
 Am Aug meines Sohnes Polyphemos,
 Und dich hat niemals ratend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.“

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück ins Meer;
 Und über den groben Seemannswitz
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumppe Fischweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus.

6

Erklärung

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt
 Und überall mich ruft,
 Überall, überall,
 Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Über das süße Bekenntnis
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, euch trau ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
 Reiß ich die höchste Tanne.

Und tauche sie ein
 In des Ätnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesenfeder
 Schreib ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe dich!“

7

Nachts in der Kajüte

Das Meer hat seine Perlen,
 Der Himmel seine Sterne,
 Aber mein Herz, mein Herz,
 Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
 Doch größer ist mein großes Herz;
 Und schöner als Perlen und Sterne
 Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
 Komm an mein großes Herz;
 Mein Herz und das Meer und der Himmel
 Vergehn vor lauter Liebe.

*

An die blaue Himmelsdecke,
 Wo die schönen Sterne blinken,
 Möcht ich pressen meine Lippen,
 Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
 Meiner Liebsten, tausendfältig
 Schimmern sie und grüßen freundlich
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
 Nach den Augen der Geliebten
 Heb ich andachtsvoll die Arme,
 Und ich bitte und ich flehe:

„Holde Augen, Gnadenlichter,
Oh, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!“

*

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebweit und weiter.

O ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternentränen
Überfließet meine Seele.

*

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

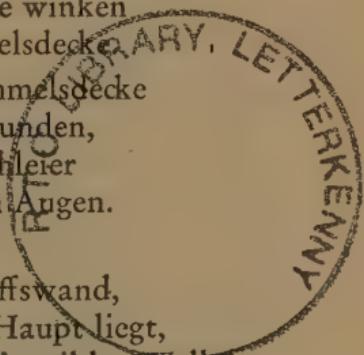
Durch die offne Luke schau ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

*

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:
„Betörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,



Und die Sterne droben sind festgenagelt
 Mit goldnen Nägeln –
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das beste wäre, du schliefest ein.“

*

Es träumte mir von einer weiten Heide,
 Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
 Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
 Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
 Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
 Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
 Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8

Sturm

Es wütet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Well'n, wutschäumend und bäumend,
 Türmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schifflein erklimmt sie,
 Hastig, mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgähnende Flutabgründe.

O Meer!
 Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
 Großmutter der Liebe! Schöne meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,
 Die weiße, gespenstische Möwe
 Und wetzt an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde.

Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör ich vernehmbar
 Lockende Harfenlauten,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schlößlein hinausragt
 Über die brandende See,
 Dort am hochgewölbten Fenster
 Steht eine schöne, kranke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorbläß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Über das weite, stürmende Meer.

9

Meeresstille

Meeresstille! Ihre Strahlen,
 Wirft die Sonne auf das Wasser,
 Und im wogenden Geschmeide
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
 Auf dem Bauch und schnarchet leise.
 Bei dem Mastbaum, segelflickend,
 Kauert der beteerte Schiffsjung.

Hinterm Schmutze seiner Wangen
 Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
 Um das breite Maul, und schmerzlich
 Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
 Tobt und flucht und schilt ihn: „Spitzbub,
 Spitzbub! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,

Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe aus den Lüften
Schießt herunter auf das Fischlein
Und, den raschen Raub im Schnabel,
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10

Seegespenst

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und schauteträumenden Auges
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer –
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählich farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Türme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Altärtümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarz bemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathaus,
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne, vor langen Häuserreihen,
Wo spiegelblanke Fenster
Und pyramidisch beschnittene Linden,
Wandeln seidenrauschende Jungfern,
Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen
Und hervorquellendem Goldhaar.
Bunte Gesellen in spanischer Tracht
Stolzieren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,

Eilen trippelnden Schritts
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnisvoller Schauer!
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt
Und täten wieder bluten –
Heiße, rote Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus, dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind –
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf
Und saßest fremd unter fremden Leuten,
Jahrhundertelang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene –
Ich hab dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln –

Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz ich hinab an dein Herz –

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitänen,
 Und zog mich vom Schiffsrand
 Und rief, ärgerlich lachend:
 „Doktor, sind Sie des Teufels?“

11

Reinigung

Bleib du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast
 Und jetzt als Seegespenst
 Sogar am hellen Tage mich bedrohest –
 Bleib du dort unten in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All meine Schmerzen und Sünden
 Und die Schellenkappe der Torheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang die Seele umwunden,
 Die kranke Seele,
 Die gottverleugnende, engelverleugnende,
 Unselige Seele –
 Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
 Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!
 Über die stillverderbliche Fläche
 Eilet das Schiff.
 Und es jauchzt die befreite Seele.

12
Frieden

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend – und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rote, flammende Sonne;
Und das rote, flammende Sonnenherz,
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgetürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an verständnisinnig
Und schauernd, in Liebe und süßer Entzagung,
Küßten sie sich auf die Stirne

Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rotes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimäselig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesu Christ!“

ZWEITER ZYKLUS

1

Meergruß

Thalatta! Thalatta!
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir begrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, laut schreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilder.
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O wie hab ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blechner Kapsel
Lag mir das Herz in der Brust.

Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlaß ich sie plötzlich,
 Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt und atmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein –
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitter oft
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbilletts zerschlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn –
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gedrängt bis ans Meer –
 Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer,
 Thalatta! Thalatta!

2

Gewitter

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt

Mit Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängstlich das Seegevögel
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,
Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Aeolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andere bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummibaß –
Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
„O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

3

Der Schiffbrüchige

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche;
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer in Nebeleimern
Das Wasser schöpfen,
Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
Und nutzlos wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
Alte Erinnerungen wehen mich an,
Vergessene Träume, erloschene Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt
 Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sichträumerisch süß
 Um das süße, blasse Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge
 Wie eine schwarze Sonne.

O du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeisterungsflammen
 Und stand, und taumelte, feuerberauscht –
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
 Und zart wie der Duft der Rose –
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog wie ein Aar, hinauf in den Himmel.

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
 Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

4

Untergang der Sonne

Die schöne Sonne
 Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröte
 Überstreut sie mit goldenen Lichtern,
 Und die rauschende Flutgewalt

Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen
 Wie wollige Lämmerherden,
 Die abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,
 Und scherzend halb und halb wehmüdig
 Versichert’ er mir: die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Konvenienz geheiratet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgeputzt
 Und diamantenblitzend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltkreaturen,
 Und alle Weltkreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub mir’s“ – setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder –
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
 Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 „Runde Metze des Weltalls!
 Strahlenbuhlende!
 Den ganzen Tag glühst du für andre,
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
 Nach solcher Gardinenpredigt,
 Versteht sich, bricht dann aus in Tränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt

Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

So sah ich ihn selbst verflossene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Schlafmütz,
Und ein abgewelktes Gesicht.“

5

Der Gesang der Okeaniden

Abendlich blasser wird es am Meer,
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
Und schaut todkalten Blickes hinauf
Nach der weiten, todkalten Himmelwölbung,
Und schaut auf das weite, wogende Meer –
Und über das weite, wogende Meer,
Lüftesegler, ziehn seine Seufzer.
Und kehren zurück, trübselig,
Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
Worin sie ankern wollten –
Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,
Ihn herdenweis umflattern,
Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinige Vögel,
Mit weißen Flügeln Meerüberflatternde,
Mit krummen Schnäbeln Seewasseraufende,
Und tranigstes Robbenfleischfressende,
Euer Leben ist bitter wie eure Nahrung!
Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
Ich koste den süßen Duft der Rose,
Der mondscheingefütterten Nachtigallbraut!
Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
Gefüllt mit geschlagener Sahne;
Und das Allersüßeste kost ich,
Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

Sie liebt mich, sie liebt mich, die holde Jungfrau!
Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses

Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraße
 Und horcht und sehnt sich nach mir – wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so liebenswürdig – wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrote
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe – wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möwen,
 Wie kaltes, ironisches Kichern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond!
 Hoch aufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen mitleidigen Wasserfrauen,
 Vor allem vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

„O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach, dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,

Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und geiergequälet, felsengefesselt,
 Olymp-auf trotzte und trotzte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und du trügest geduldig die Last des Elends,
 Und du trügest geduldig, so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.“

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrauen,
 Bis lautre Wogen ihn überraschten –
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

6

Die Götter Griechenlands

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt es über der weiten Strandesfläche;
 Und am hellblauen, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich stummen, grauhaft bewegten
Riesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
Die berühmten, olymposerschütternden Locken;
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötzttest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Öhme verdrängt hast,
Jupiter Parricida!

Auch dich erkenn ich, stolze Juno!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wundertätigen Gottessohn.

Auch dich erkenn ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?

Auch dich erkenn ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene, jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt mich beglücken dein gütiger Leib
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst –
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir

Dort der schreckliche Ares.

Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
 Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephästos,
 Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
 Fällt er Heben ins Amt
 Und schenkt geschäftig in der Versammlung
 den lieblichen Nektar. – Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaftet.
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tote, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht –
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demut –
 O da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht ich selber kneien und beten
 Und flehend die Arme erheben –

Denn immerhin, ihr alten Götter,
 Habt ihr's auch ehmals in Kämpfen der Menschen
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
 Und in Götterkämpfen halt ich es jetzt
 Mit der Partei der besieгten Götter.

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
 Droben die blassen Wolkengestalten
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hoch aufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

7

Fragen

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling-Mann,
 Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Rätsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schwitzende Menschenhäupter –
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
 Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

8

Der Phönix

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimat,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen –
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn, sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reibt sich verwundert die schönen Augen –
 Sie liebt ihn, sie liebt ihn!

*

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
 Wie Schwanenzüge schifften vorüber
 Mit schimmernden Segeln die Helgoländer,
 Die kecken Nomaden der Nordsee!
 Über mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk,
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; –
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn, sie liebt ihn!

9

Im Hafen

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jetzo warm und ruhig sitzt
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick ich im Glas,

Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,*
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

Oh, wie schön, wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die hafisbesungene Nachtigallbraut!
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrote, prophetengefeierte; –
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt.
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht;
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Ratskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! Wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe –
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden.
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels

* Eduard Gans, Jurist an der Berliner Universität und Jugendfreund
 Heines

Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten –
 Hab ich doch immer gesagt,
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft
 Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehn mich
 Die Palmen von Beth-El!
 Wie duften die Myrrhen von Hebron!
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! –
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
 Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tagslicht,
 Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
 Die Engel und sind betrunken und singen;
 Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
 Die Nase des Weltgeists;
 Und um die rote Weltgeistnase
 Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

10

Epilog

Wie auf dem Felde die Weizenhalme,
 So wachsen und wogen im Menschengeist
 Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende
 Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel verdreschen euch höhnend,
 Sogar der hablose Wandrer,
 Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt

Und nennt euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,
 Die Kränzewinderin,
 Verehrt euch und pflückt euch
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,
 Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buche,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.

E N D E



HEINRICH HEINE
 Ausgewählte Werke
 in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern:
 Band I: Buch der Lieder (367)
 Band II: Ausgewählte Prosa (385)
 Band III: Reisebilder / Späte Lyrik (410)
 Band IV: Wintermärchen / Atta Troll / Zeitkritische Schriften (444)

Anmerkung zu: „Wallfahrt nach Kevlaar“ Seite 140

Heine schrieb zu diesem Gedicht am 16. Mai 1822

anlässlich des Erstabdrucks:

„Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigentum. Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimat. – Als ich ein kleiner Knabe war, und im Franziskanerkloster in Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst Buchstabieren und Stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (der Akzent liegt auf der ersten Silbe, und der Ort selbst liegt im Geldernschen) einstmals mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigner schlummer Fuß dadurch geheilt sei. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir im Philosophen-Kollegium bei Rektor Schallmeyer nebeneinander zu sitzen kamen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakelerzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Mutter Gottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laboriert, und endlich kam er mir ganz aus den Augen und aus dem Gedächtnis. – Im Jahre 1819, als ich in Bonn studierte und einmal in der Gegend von Godesberg am Rhein spazierenging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaarlieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: ‚Gelobt seist du, Maria!‘ und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.“

INHALT

JUNGE LEIDEN, Traumbilder, Lieder	
Romanzen, Sonette	17
LYRISCHES INTERMEZZO	65
DIE HEIMKEHR	93
AUS DER HARZREISE	145
DIE NORDSEE, erster und zweiter Zyklus . .	157

Johann Wolfgang von Goethe

Ausgewählte Werke in 22 Bänden

Gedichte. Auswahl. Band 453/54

West-östlicher Divan. Mit den »Noten und Abhandlungen«. Band 487

Epen. Reineke Fuchs; Hermann und Dorothea; Achilleis. Band 880

Jugenddramen. Götz von Berlichingen; Clavigo; Stella. Band 439

Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Band 371

Dramen. Egmont; Iphigenie; Tasso. Band 568

Satiren und Zeitdramen. Das Jahrmarktfest zu Plundersweilern; Satyros; Götter, Helden und Wieland; Künstlers Erdewallen; Des Künstlers Vergötterung; Hanswursts Hochzeit; Der Triumph der Empfindsamkeit; Der Groß-Cophta; Die Aufgeregten; Paläophon und Neoterpe. Band 890

Die natürliche Tochter und andere Dramen. Die natürliche Tochter; Elpenor; Pandora; Des Epimenides Erwachen. Band 900

Die Leiden des jungen Werthers. Band 461

Wilhelm Meisters Lehrjahre. Band 527/28

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Band 752/53

Die Wahlverwandtschaften. Band 394

Novellen. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten; Die guten Weiber; Novelle; Reise der Söhne Megaprazons. Band 860

Dichtung und Wahrheit. Erster und zweiter Teil. Band 806/07

Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil. Band 825/26

Italienische Reise. Auswahl. Band 427

Biographische Schriften. Briefe aus der Schweiz; Aus der „Reise in die Schweiz 1797“; Kampagne in Frankreich; Sankt Rochus-Fest zu Bingen. Band 910

Schriften zur Literatur, Kunst und Natur. Auswahl. Band 930/31

Tagebücher. Auswahl. Band 940/41

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Auswahl. Band 950/51

Briefe. Auswahl. Band 702/03

Briefwechsel mit Schiller. Auswahl. Band 920/21

Diese Taschenbuchausgabe Ausgewählter Werke Goethes in 22 Bänden enthält jene Dichtungen, Schriften, Gespräche und Briefe Goethes, die der gebildete und bildungshungrige Mensch kennen sollte. Mit ihnen verbindet sich aufs engste der Begriff der deutschen Klassik. Seit der Begründung der Reihe Goldmann. GELBE Taschenbücher bildet die klassische Literatur ihren Mittelpunkt und gibt ihr das unverwechselbar eigene Gepräge. Erst durch das Taschenbuch sind die unvergänglichen Werke der Klassik und, im weiteren Sinne, der Weltliteratur dem Volke wieder zugänglich geworden. Das Taschenbuch dient der Bildung breitester Leserkreise. An diesem Prozeß der Volksbildung haben Goldmanns GELBE Taschenbücher hohen und entscheidenden Anteil. Um dem offenkundigen Bedürfnis vieler Leser aller Schichten Rechnung zu tragen, sich mit den unvergänglichen Werken, die den Begriff Klassik und Weltliteratur verkörpern, vertraut zu machen und des reichen Erbes zu versichern, werden in Goldmanns GELBEN Taschenbüchern nach und nach systematisch alle klassischen Dichter nicht nur der griechischen und römischen, sondern der gesamten abendländischen Literatur, insbesondere auch der deutschen Literatur, erscheinen. Es ist das Bestreben des Verlages, in der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher insbesondere das Vermächtnis der klassischen Literatur zu bewahren und die Bildung auf breitester Basis zu fördern.

Clemens Brentano

Ausgewählte Werke in 5 Bänden

GEDICHTE

Auswahl

Band 1328

MÄRCHEN I

Italienische Märchen

Das Märchen von den Märchen oder Liebseelchen; Das Märchen von dem Myrtenfräulein; Das Märchen von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen; Das Märchen vom Fanfertlieschen Schöenefüßchen; Das Märchen von Godkel und Hinkel.

Band 1363

MÄRCHEN II

Rheinmärchen

Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf; Das Märchen von dem Hause Starenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf.

Band 1454

ERZÄHLUNGEN

Die Chronika des fahrenden Schülers; Der schiffbrüchige Galeerenklave vom toten Meer; Die Schachtel mit der Friedenspuppe; Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter; Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Band 1459

BRIEFE AUS DEN JAHREN 1796-1842

Auswahl

Band 1479

Lieber Leser dieses Buches!

Wir begrüßen Sie im Kreise unserer Verlagsfreunde und möchten mit Ihnen in Verbindung bleiben. Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie uns Ihre Wünsche, Ihre Anregungen und Ihre Kritik mitteilen, und werden Sie in Zukunft regelmäßig über unsere Verlagsarbeit und unsere Neuerscheinungen orientieren.

Aus Ihrem Verlag

interessiere ich mich für:

- Romane
- Erzählungen
- Lyrik
- Klassiker der Weltliteratur
- Heitere Bücher
- Kunst
- Religion
- Geschichte
- Politik
- Gesetzesetexte
- Juristische und Wirtschafts-Sachbücher
- Medizin und Psychologie
- Fremde Länder und Völker
- Atlanten
- Lektüre für Schule und Unterricht
- Kriminalromane
- Zukunftsromane

Name:

Vorname:

Beruf:

Wohnort:

Straße:

Diese Karte entnahm ich dem Buch:

HEINRICH HEINE

wurde am 13. Dezember 1797 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Düsseldorf geboren. Nach erfolgloser kaufmännischer Ausbildung in Frankfurt und Hamburg studierte er seit 1819 in Bonn, Göttingen und Berlin Rechtswissenschaft. 1827 veröffentlichte Heine sein »Buch der Lieder«, das ihn weltberühmt gemacht hat; es gehört noch heute zu den bekanntesten deutschen Gedichtsammlungen. In den »Reisebildern« erzählt Heine von seiner Harzreise und schildert seine Eindrücke von der Nordseeküste, aus England und Italien. Nach vergeblichen Bemühungen, in Deutschland Fuß zu fassen, ging er 1831 nach Paris, als Korrespondent der »Augsburger Allgemeinen Zeitung«. Er widmete sich journalistischer und schriftstellerischer Tätigkeit und suchte zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln, indem er den Deutschen französische Kultur und Liberalität, den Franzosen aber deutsche Literatur und Philosophie nahebrachte. Angeregt durch zwei kurze Besuche in Deutschland in den Jahren 1843/44 schrieb Heine seine berühmte Satire »Deutschland, ein Wintermärchen«. Bald darauf erkrankte er, ein unheilbares Rückenmarksleiden fesselte ihn seit 1848 an das Krankenlager. Er starb am 17. Februar 1856 in Paris und wurde auf dem Montmartre-Friedhof bestattet.

In Goldmanns GELBEN Taschenbüchern sind von Heinrich Heine erschienen: »Buch der Lieder« (Band 367), »Ausgewählte Prosa« (Band 385), »Reisebilder« (Band 410), »Deutschland, ein Wintermärchen; Atta Troll; Zeitkritische Schriften« (Band 444), »Die Romantische Schule; Späte Lyrik« (Band 961).



In der Reihe Goldmanns GELBE Taschenbücher erscheinen
Werke der Weltliteratur, Biographien, Reiseberichte, heitere Bücher,
moderne Romane, Gesetzesausgaben, Sachbücher.

KT-684-338

